R 20865 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW

17. JAHRGANG

VERLAG JOSEF KRAL & CO 8423 ABENSBERG

INHALT

17. Jahrgang 1968 Heft II

A. Resch Der Fall Rosenheim	241
K. Exner Nachruf auf Aloys Wenzl	250
B. Kanitscheider Was will und was kann Naturphilosophie sein?	260
W. Schamoni Gedruckte Kanonisationsakten	272
Aus Wissenschaft und Forschung	274
Rede und Antwort	278
E. J. Görlich Das personale Ich und die Erinnerungen	278
Einwände und Fragen	281
Aus aller Welt	284
Bücher und Schriften	285

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Weltund Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:

Dr. Dr. Andreas Resch,
A-6010 Innsbruck,
Maximilianstraße 6, Postfach 8.
Telefon 05222/22959, Austria.

Mitglied der Redaktion:

P. Ferdinand Zahlner, A-1010 Wien, Salvatorgasse 12.

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:

Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:

München 581 56 Wien 108 332 Zürich VIII 470 77

Bankkonten:

Nic. Stark Bank, Abensberg Kreissparkasse Abensberg Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich.

Nachdruck:

Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis

Jahresabonnement frei Haus: DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.— US-Dollar 2.50 Einzelhefte: DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60 US-Dollar 0.75

Manuskriptsendungen

sind direkt an die Redaktion zu richten.

A. RESCH

Der Fall Rosenheim

Ende 1967 und zu Beginn dieses Jahres haben sich Presse und Funk in einer aufsehenerregenden Weise mit sonderbaren Vorkommnissen in der Kanzlei und Wohnung des RA Sigmund A dam, Rosenheim bei München, Königstraße 13/II, befaßt, GW hat in Zusammenarbeit mit dem "Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene" der Universität Freiburg i.Br., Leiter Prof. Dr. Hans Bender, eine eingehende Untersuchung angestellt. Den Bericht dieser Untersuchung, der in seinem vollen Umfang als Beiheft der "Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie" im Franke Verlag, Bern-München, erscheinen wird, wollen wir hier unsererseits mit einer phänomenologischen Beschreibung der genannten Ereignisse bis zum 15. November 1967 beginnen.

I

Von Mitte Juli 1967 bis 20. Januar 1968 traten in der Kanzlei und Wohnung des Rechtsanwaltes (RA) Sigmund Adam, Rosenheim, Königstraße 13/II (siehe Abb. 1), eine Reihe von sonderbaren Ereignissen auf, die nach eidesstattlichen Aussagen bei der Stadtpolizei der Stadt Rosenheim, Kriminalabteilung, laut Akten der Staatsanwaltschaft, Zweigstelle Rosenheim, 19 Js 1723/67, Vernehmungsprotokolle, Zuschriften, Berichte, 1 Skizze, kurz zusammengefaßt folgenden Verlauf nahmen.

1. Störungen im Telefonverkehr

Den Anfang dieser sonderbaren Ereignisse machten laufende Störungen am Telefonanschluß des Büros von Rechtsanwalt Adam, Rosenheim Telefon 1233. Der Bürovorsteher Johann Engelhard (42) machte hierüber vor der Stadtpolizei Rosenheim, Kriminalabteilung, folgende Aussage:

"Seit etwa Mitte Juli 1967 treten am Telefonanschluß des Büros – Rosenheim Nr. 1233 – laufend Störungen auf. In der Anfangszeit habe ich diesen Störungen keine Beachtung beigelegt, da es wiederholt vorgekommen ist, daß plötzlich ein anderer Fernsprechteilnehmer mit in der Leitung war oder ein Gespräch unterbrochen worden ist. Als sich aber die Störungen häuften, habe

Grenzgebiete der Wissenschaft II/1968, 17. Jg.

ich veranlaßt, daß die Firma Siemens ihre Anlage überprüfen solle. Diese Anlage besteht aus 1 Vermittlungskasten mit drei Nebenanschlüssen.

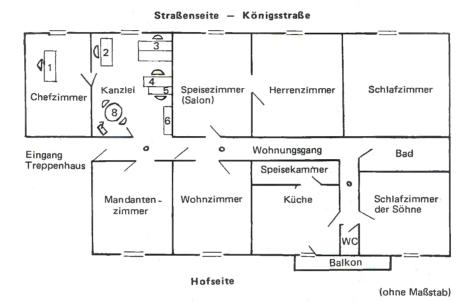
Von, glaube ich, Ende Juli an, waren laufend Monteure der Firma Siemens in der Kanzlei und bemühten sich den Fehler zu finden. Die auftretenden Fehler waren

- 1. Einseitige Unterbrechungen eines Gespräches, z.B. Anruf vom Teilnehmer Meldung der Kanzlei Klicken in der Leitung Leitung tot nach wiederholten "Hallorufen" Meldung des Teilnehmers kurzes Gespräch (oftmals nur Worte) erneute Unterbrechung Leitung tot erneute Gesprächsverbindung und Wiederholung der Unterbrechung.
- 2. Beidseitige Unterbrechungen nach Meldung und Klicken Leitung tot. Der Gesprächspartner bekam die Meldung der Kanzlei teilweise bzw. gar nicht.
- 3. Der Apparat klingelte und nach Abheben des Hörers war die Leitung tot. Es war weder ein Frei- noch ein Belegtzeichen zu hören.
- 4. Alle drei Nebenapparate Büro RA Adam Mandanten-Besprechungszimmer und Wohnzimmer sowie der Hauptapparat in der Kanzlei läuteten gleichzeitig und nach Abhebung des Hörers am Hauptanschluß war die Leitung tot. Es war auch kein Atmen oder anderes Nebengeräusch zu hören. Nach Auflegen des Hörers klingelten der Apparat und die Nebenanschlüsse weiter . . .

Da die Firma Siemens/Rosenheim die Fehler trotz wochenlanger Überprüfungen – Auswechseln der Apparate, Auswechslung des Vermittlungskastens – nicht finden konnten, schalteten der Chef und auch die Firma Siemens die Post ein. Das Fernmeldeamt Rosenheim hat darauf hin einen neuen Telefonanschluß mit neuen Zuleitungen und einem neuen Postapparat aufgestellt und die Siemensanlage außer Betrieb gesetzt. Es war also nur ein Postapparat in der Kanzlei auf meinem Schreibtisch aufgestellt. Auch die Apparate in der Wohnung des RA Adam waren außer Betrieb. Zugleich hat die Post einen Gebührenanzeiger aufgestellt, der am Apparat eingebaut war. Dies war am 5. oder 4. Oktober 1967.

Zugleich hat der Chef Anordnung gegeben, alle geführten Gespräche auf einer Liste aufzuschreiben und dies haben wir auch getan. Die Liste findet sich bei RA Adam. Am 5. Oktober 1967 habe ich am Nachmittag festgestellt, daß sich der Gebührenanzeiger bewegte, ohne daß gesprochen wurde. Mein Chef war anwesend. Die damals angezeigten Gebühreneinheiten habe ich auf der Liste eingetragen. Da ich am Tage darauf in Urlaub ging, beauftragte ich Fräulein Schaberl und Huber die Wahrnehmung über die Fortbewegung des Gebührenanzeigers dem RA mitzuteilen. Als ich nach drei Wochen vom Urlaub zurückkam, erzählte mir RA Adam, daß auch er die gleichen Feststellungen gemacht habe. Er nannte mir den Dr. Schmid, Steuerbevollmächtigten in Rosenheim, als Zeugen dafür, daß auch am 19. Oktober 1967 Ge-

Skizze der Wohnung und Anwaltskanzlei des RA Adam, Rosenheim, Königsstraße 13/II



Erläuterungen:

- 1 = Schreibtisch des RA Adam
 2 = Schreibtisch des Bürovorstehers Engelhard
 3 = Schreibtisch Ges Bürovorstehers Engelhard
 4 = Schreibtisch Frl. Schaberl
 5 = Schreibtisch Frau Bielmeier
 6 = Aktenschrank
 7 = Ölofen
 8 = runder Tisch und Stühle
 0 = Hängelampen im Flur

bühren angezeigt wurden, ohne daß telefoniert wurde und er und Dr. Schmid dies genau beobachtet haben. Auch während meiner Abwesenheit habe er öfters dies festgestellt, als er jeweils die Gebühren überprüft hat.

Er erklärte mir weiterhin, daß er bereits bei der Post vorgesprochen habe und daß man ihm erklärt habe, die nicht telefonierten Einheiten seien durch Zeitansageanrufe verbraucht worden. Die Höhe der Gebühren wäre so gewesen, als wenn oft hintereinander die Zeitangabe angerufen worden sei. Dies war aber noch nie der Fall. Für uns in der Kanzlei ist eine genaue Zeitangabe unwichtig. Bisher hat sich die Belegschaft immer auf die eigenen Uhren verlassen und außerdem ist von der nahen Stadtpfarrkirche und von der unweit gelegenen evangelischen Kirche laut und deutlich die Stundenanzeige zu hören.

Am 25. Oktober 1967 habe ich erneut festgestellt, daß der Gebührenanzeiger sich um 9 Einheiten fortbewegte, ohne daß telefoniert wurde. Auf einen Anruf meines Chefs bei der Post wurde ihm am 26. Oktober 1967 durch einen Herrn Dopfer erklärt, daß diese Einheiten für die Zeitangabe verwendet worden sind. Dies war aber nicht der Fall. Ich kann dies eindeutig beweisen, weil ja der Apparat auf meinem Schreibtisch steht und nur dieser Apparat eine telefonische Verbindung gestattete.

Mein Chef hatte dann mit einem Amtmann Klein vom Fernmeldeamt Rosenheim eine Besprechung in der Kanzlei. Herr Klein ließ bei seinen Ausführungen durchblicken, daß keine postalische Störung vorliege und demnach von den Angestellten oder RA Adam selbst die Anrufe erfolgt sein müßten. Die Störungen erklärte er als unwirklich.

Am 31. Oktober 1967 wurde wieder ein neuer Postapparat aufgestellt. Von diesem Zeitpunkt an traten bis zum 9. November 1967 keine Störungen im Telefonverkehr auf." (19 Js 1723/67, Bl. 16/17)

RA Adam führt diesbezüglich in seiner Strafanzeige vom 8. November 1967 an die Staatsanwaltschaft Traunstein, Zweigstelle Rosenheim, gegen Unbekannt wegen Verdacht des Betruges oder der Untreue folgendes aus:

"Seit mehreren Monaten weist meine Telefonanlage so schwere Störungen auf, daß ein geregelter Telefonverkehr unmöglich ist....

Wegen der an der Siemensanlage aufgetretenen Störungen wurde diese Anlage am 4. Oktober 1967 außer Betrieb gesetzt und durch einen Postapparat mit eingebautem Zähler ersetzt. Bereits längere Zeit vorher hatte ich an der Siemensanlage, an der ebenfalls eine Zähleruhr angebracht war, festgestellt, daß der Zähler eine Reihe von Einheiten über Gespräche aufwies, die nicht geführt wurden. Mit Wirkung vom 4. Oktober 1967 wurden in der Kanzlei alle von meinem Apparat geführten Gespräche unter genauer Beachtung und Feststellung des jeweiligen Zählerstandes erfaßt und notiert.

Desgleichen hat auch die Post an diesem Tage sämtliche von und mit meiner Kanzlei geführten Gespräche überwacht, registriert und kontrolliert, so daß die Einheiten auch bei der Post festgehalten wurden. . . .

Eine telefonische Rücksprache mit der Post ergab, daß diese zusätzlichen Einheiten auch bei der in der Post angebrachten Zählereinrichtung registriert wurden, der postseitig angebrachte Zähler also mit dem an meinem Apparat angebrachten Zähler genau übereinstimmte.

In der Folgezeit hatte, zwischen 5. Oktober 1967 und 30. Oktober 1967, ich bei der Post mehrmals reklamiert, daß mein Gesprächszähler zahlreiche Einheiten über nichtgeführte Gespräche aufwies.

U. a. wurde am 20. Oktober 1967 mehrmals festgestellt, daß der Zähler in der Zeit von 18.00 Uhr bis 8.00 Uhr etwa 22 Einheiten aufzeigte, obwohl zwischenzeitlich keine Gespräche geführt wurden. Ein neuerlicher Blick auf den Zähler gegen 8.20 Uhr ergab, daß der Zähler weitere 22 Einheiten, gegen 9.25 Uhr 15 Einheiten aufwies, obwohl nachweisbar in dieser Zeit keine Gespräche geführt wurden.

Ich unterrichtete gegen 10.00 Uhr Herrn Dopfer, Bundespost Rosenheim, von diesen Vorgängen, der mir erklärte, daß er mich ebenfalls anrufen wollte, um mich davon zu unterrichten, daß in der Zeit von 7.42 Uhr bis 7.57 Uhr blitzartig 46 mal die Zeitansage (0119) angerufen worden sei.

Nach einem Hinweis auf die Irrsinnigkeit eines solchen Vorganges wurde mir von diesem erklärt, daß diese Tatsache für ihn erwiesen sei, weil diese Anrufe eben durch die technische Apparatur erwiesen seien.

Dieser Vorgang hatte sich dann in der Folgezeit noch mehrmals ereignet, wobei mir immer wieder versichert wurde, daß die zusätzlichen Einheiten, dadurch verursacht worden seien, daß zu gewissen Zeiten blitzartig die Zeitansage (0119) angerufen worden sei. ...

Alle meine Versuche die zuständigen Beamten der Post von der Unmöglichkeit dieses Vorganges und damit zugleich auf die Fehlerhaftigkeit der Postanlage zu überzeugen, blieben erfolglos.

Ich habe den Herren wiederholt und nachdrücklich erklärt, daß ihre diesbezüglichen Behauptungen unrichtig seien, weil ich mich persönlich mehrmals davon überzeugt habe, daß der Zählerstand zusätzliche Einheiten aufwies, ohne daß irgendwelche Gespräche geführt wurden.

Auch habe ich eine eidesstattliche Versicherung des Herrn Dr. Alois Schmid, Steuerberater in Rosenheim, vorgelegt, der zusammen mit mir am 19. Oktober 1967 beobachtet hat, daß sich der Zählerstand bei aufgelegtem Hörer um 3 Einheiten fortbewegt hat, nachdem er unmittelbar vorher um zusätzlich 5 Einheiten vorgerückt war.

Herr Dr. Alois Schmid, der in der Türe stand, wurde von meinen beiden Angestellten auf diesen Vorgang aufmerksam gemacht und konnte zusammen mit mir noch das Vorrücken des Zählerstandes um weitere 3 Einheiten beobachten. Die diesbezügliche Behauptung der Post, daß diese zahllosen zusätzlichen Gesprächseinheiten durch blitzartiges und oftmaliges Anrufen der Zeitansage (0119) verbraucht worden sei kann ich Dank meiner eigenen Beobachtungen, aber auch der meines Bürovorstehers, Herrn Hans Engelhard, mit Sicherheit ausschließen. ...

Am 31. Oktober 1967 wurde der bis dahin vorhandene Postapparat mit Zählereinrichtungen gegen einen anderen, ebenfalls mit Zählereinrichtung, jedoch mit Absperrvorrichtung ausgetauscht. Dieser Apparat wurde unter Verschluß gehalten, wobei ich den Schlüssel jeweils nur bei Bedarf ausgehändigt habe. Überraschenderweise ergab sich, daß von diesem Zeitpunkt, also mit Wirkung vom 31. Oktober 1967 weder irgendwelche Störungen aufgetreten sind, noch die Zählereinrichtung Gespräche aufwies, die nicht geführt wurden" (19 Js 1723/67, Bl. 1–8), d. h. bis zur Abfassung dieser Strafanzeige vom 8. November 1967. Von Mitte November bis Mitte Dezember 1967 traten nämlich zeitweise wieder Telefonstörungen auf. So richtete Oberregierungsdirektorin A. Molitoris von der Technischen Hochschule München am 17. November 1967 folgendes Schreiben an RA Adam:

"Am Dienstag, dem 14. November, abends habe ich in Ihrer Rosenheimer Kanzlei unter der Nummer 1233 angerufen. Es meldete sich eine Durchsage mit dem Inhalt, daß die gewählte Nummer aus technischen Gründen geändert werden mußte und die neue Nummer bei der Auskunftstelle Telefon 0118 zu erfragen sei. Ich wählte daraufhin die genannte Stelle; die dortige Vermittlung, die ich nach der neuen Nummer fragte, teilte mir dann die Nummer 1233 mit. Auf meinen Einwand, daß ich diese Nummer bereits gewählt und dann diese Durchsage bekommen hätte, sagte mir die vermittelnde Dame, daß diese Durchsage wohl zufällig in dieses Gespräch hineingekommen sein mußte. Bei einem neuerlichen Anruf der Nummer Rosenheim 1233 hat dann auch die Verbindung gestimmt." (n. Akten b. RA Adam, Rosenheim).

Ferner gab Herr Loy von der Firma Siemens am 17. November 1967 folgende Erklärung ab:

"Ich befand mich heute zusammen mit Herrn Eder auf der Kanzlei des Herrn Rechtsanwalt Adam, um die Siemensanlage wieder in Betrieb zu setzen. Dabei zeigte mir Herr Engelhard die Liste der Bundespost. Da ich nicht annehmen konnte, daß man in einer Minute 4 mal die Zeitansage anrufen kann, wollten wir dies mit einer Stoppuhr ausprobieren. Ich wählte dann die Nr. 01 19. Während ich wartete, bis sich die Zeitansage meldete, war plötzlich ein Herr der Spedition Birkhart (Ruf-Nr. 28 19) in der Leitung. Der Teilnehmer hat mir später versichert, daß er dabei gerade im Begiffe war, die Nr. 0 80 35/3 48 zu wählen. Er war in diesem Zeitpunkt mit dem Wählen der Ortskennziffer fertig." (n. Akten b. RA Adam, Rosenheim).

Mit diesen angeführten Angaben decken sich auch die vor der Stadtpolizei, Kriminalabteilung, der Stadt Rosenheim gemachten Aussagen der beiden Anwaltsgehilfen-Lehrlinge, Anna Maria Schaberl (18) und Gertrud Huber (17), wobei beide eine unbeauftragte Zeitanrufung für ihre Person verneinen (19 Js. 1723/67, Bl. 18–21).

Mir persönlich-hat das Fernmeldeamt Rosenheim auf eine persönliche Anfrage in Bezug auf die Störungen im Telefonverkehr folgende mündliche Bestätigung gegeben:

"Die Aussage von RA Adam, Rosenheim, bezüglich häufiger Anrufe bei der automatischen Zeitansage wird bestätigt. – Ganz eingehende Untersuchungen der technischen Einrichtungen des Fernmeldebezirkes Rosenheim ergaben keinerlei Fehler."

2. Störungen im Strom- und Lichtnetz

Nach dem Aussetzen der Störungen am Telefonverkehr vom 31. Oktober 1967 setzten ab 9. November 1967 Störungen am Lichtnetz ein. Hierüber gibt der Bürovorsteher Herr Hans Engelhard in der oben genannten Aussage folgenden Bericht:

"Dafür begann ab 9. November 1967 die Störung am Stromkreis. Plötzlich erlosch in der Kanzlei und im Büro des RA Adam das Neonlicht. Es gab jeweils vorher einen Knall. Der Chef hat daraufhin die Fa. Stern hier beauftragt, den Schaden zu beheben. Der Monteur Bauer hat einmal abends eine solche Störung in der Kanzlei behoben. Er stellte fest, daß sich die Neonröhren um 90° aus der Fassung gedreht hatten. Nachdem er die Röhre eingedreht und sie kurz gebrannt hatte, gab es wieder einen Knall und es war wieder dunkel. Bauer stieg wieder hinauf und stellte fest, daß die gleichen Röhren – es waren 2 in der Kanzlei und zwei im Büro des RA Adam – wieder um 90° aus der Halterung waren. Er konnte sich den Umstand nicht erklären. Die Firma Stern stellte fest, daß die Installationen in einem einwandfreien Zustand sind und die Ursache der Störungen außerhalb zu suchen seien. Die Firma Stern hat dann das E-Werk Rosenheim verständigt. Von diesem Zeitpunkt an sind auch wieder die Telefonstörungen, wie bereits geschildert, aufgetreten." (19 Js 1723/67, Bl. 17.)

Die diesbezüglichen Aussagen der Monteure der Firma Stern in Rosenheim haben folgenden Inhalt:

"Ich, der Unterzeichnete, Martin Bauer, Obermonteur bei der Firma Stern, bestätige hiermit, was folgt:

Ich war insgesamt etwa dreimal in der Kanzlei des Rechtsanwaltes Adam, um nach der Ursache der Störungen, die sich im Strom- und Lichtnetz gezeigt haben, zu suchen. Es wurde uns immer wieder gemeldet, daß automatische Sicherungen, mehrmals alle 4 Sicherungen zur gleichen Zeit, ausgelöst wur-

den, aber auch, daß die vier in den beiden Kanzleiräumen befindlichen Neonleuchten – 2 Stück in jedem Raum – plötzlich erloschen sind. Auch wurden mir Knallgeräusche gemeldet, die in der Nähe der elektrischen Leitung oder Steckdosen aufgetreten sein sollen.

Ich habe mehrmals sämtliche Stromleitungen – die erst im Frühjahr durch die Firma Stern neu verlegt wurden, – bis zur Zählerverteilung eingehend untersucht und gemessen, konnte aber keinerlei Störungsursachen vorfinden. Die Leitungen und Leuchten befanden sich in absolut einwandfreiem Zustand. Auch meine beiden Kollegen Boschnjak und Renner haben die gleichen Untersuchungen vorgenommen, nachdem uns immer wieder gemeldet wurde, daß diese Ursachen andauern. Auch meine Kollegen konnten nichts vorfinden. Etwa um den 20. Oktober 1967 wurde ich wiederum gerufen, weil das Licht sämtlicher vier Neonröhren schlagartig erlosch. Ich stellte dabei fest, daß die an der Decke mit einer Raumhöhe von 3,05 m befindlichen Röhren um 90° herausgedreht waren.

Dies war bereits das zweite Mal, daß ich die Röhren wieder hineingedreht habe.

Trotz der Höhe, in welcher die Röhren an der Decke angebracht waren, war ich überzeugt, daß die Röhren herausgedreht worden sein mußten, weil es technisch überhaupt nicht erklärbar ist. Kaum hatte ich die Röhren wieder hineingedreht und die Staffelei im Flur abgestellt, als in meiner Gegenwart das Licht der 4 Röhren schlagartig erlosch.

Ich wollte zunächst nicht mehr hinaufsteigen, weil ich es für ausgeschlossen hielt, daß sich die 4 Röhren wiederum gedreht haben könnten und war der Meinung, daß es wieder Kurzschluß gegeben habe.

Auf wiederholtes Bitten des Herrn Rechtsanwalt nahm ich die Staffelei, um nach den Röhren zu sehen.

Ich stellte zu meiner großen Überraschung fest, daß sich alle 4 Röhren tatsächlich wiederum um $90\,^\circ$ gedreht hatten und damit die Befestigung gelöst war.

Dadurch war es möglich, daß die Röhren herausfallen konnten. Bereits vor diesem von mir persönlich beobachteten Vorgang habe ich meinem Chef erklärt: 'die machen sich einen Scherz, weil es völlig unmöglich ist, daß sich diese Röhren von selbst herausdrehen können.'

Zu meiner Überraschung wurde ich durch diesen von mir persönlich beobachteten Vorgang eines anderen belehrt. Ich stand vor einem Rätsel und brauchte das Wort Hexerei. In der Folgezeit wurde ich dann noch einmal wegen des gleichen Vorganges gerufen.

Auch meine Kollegen Boschnjak und Renner wurden wegen dieses gleichen Vorganges aber auch wegen des Herausfliegens der Sicherungen und Knallerscheinungen gerufen.

Kurz nachdem äußerte ich zu Renner, daß in der Kanzlei nunmehr Ruhe sei. Renner erklärte mir, daß dies nicht der Fall sei; er und Boschnjak seien noch des öfteren in die Kanzlei gerufen worden, hätten aber keinerlei Ursachen für die aufgetretenen Störungen feststellen können.

Ich darf dazu bemerken, daß wir die Untersuchungen der Leitungen mit großer Gründlichkeit auch durch Meßinstrumente vorgenommen haben, aber keinerlei Ursachen technischer Art feststellen konnten." (n. Akten b. RA Adam und d. Red.)

Der Monteur Franz Boschnyak (oben Boschnjak) machte folgende Aussage: "Ich, der unterzeichnete Franz Boschnyak, war während der Vorgänge häufig in der Kanzlei des RA Adam und habe mindestens 10 bis 12 Mal dort die in der Kanzlei befindlichen 4 Neonröhren um 90° gedreht, nachdem diese immer wieder aus unerklärlicher Ursache sich aus ihrer Verankerung um 90° gedreht hatten." (n. Akten b. RA Adam, Rosenheim)

Das Erscheinungsbild der Knallgeräusche charakterisiert Herr RA Adam folgendermaßen:

"Anfangs waren die Knallgeräusche kurz wie bei einem heftigen aber ganz kurzen Luftknall. Sie haben dann eine etwas andere Tonart angenommen und klangen wie Metall, das man zusammenschlägt. Sie wurden heller. In einem dritten Stadium nahmen sie einen schußartigen Klang an." (n. Mitteilung d. RA Adam an den Ref.)

Am 15. November 1967 wurde dann von der Firma Stern das Städtische Elektrizitätswerk Rosenheim ersucht, die weiteren Untersuchungen in die Hand zu nehmen. Über diese vorbildliche Untersuchung wird der Revisor der Stadtwerke Rosenheim und Leiter der Untersuchungen, Herr Paul Brunner, berichten.

DDr. Andreas Resch, A-6010 Innsbruck, Postfach 8

K. EXNER

Nachruf auf Aloys Wenzl

Dr. Kurt Exner (vgl. GW I/67, S. 6), geboren am 11. November 1918 in Wiesbaden, begann aus Interesse an naturphilosophischen Fragestellungen sein Studium der Mathematik und Naturwissenschaften in Freiburg i. Br. und promovierte dortselbst nach Rückkehr aus amerikanischer Gefangenschaft 1949 mit einer Arbeit auf dem Gebiet der organischen Chemie. Seit 1950 ist er in einer Darmstädter pharmazeutischen Firma mit der Herstellung von Arzneimitteln betreut. -In folgendem Beitrag bringt Exner einen Nachruf auf das verstorbene Mitglied von IMAGO MUNDI, den hochverdienten Prof. Dr. Aloys Wenzl. Die verehrte Frau des Verstorbenen, Dorothea Wenzl, hat in freundlicher Weise diesen Nachruf eingesehen und dabei der Redaktion ihre Freude darüber zum Ausdruck gebracht, "daß Herr Dr. Exner in dem Aufsatz mit viel Sachkenntnis und feinem Verständnis das Lebenswerk meines Mannes überschaut". Wie die folgende Darlegung zeigt, ist Wenzl den Weg einer Philosophie gegangen, den vielleicht erst eine kommende Generation entsprechend zu würdigen weiß.

Wir sehen die Wirklichkeit ... als die Verwirklichung der Ordnung eines Stufenreiches im Rahmen eines Spielraums von Freiheit an. Im Wesen des Willens ist die Wirklichkeit der Welt und ist die Spannung von Sein und Sollen begründet. Ihre Sinnerfüllung erreicht die Freiheit im Geiste, dank ihr gibt es für den Menschen ein Sollen, ihm kann die Freiheit ein Segen und Fluch werden. So gehören Metaphysik und Ethik als Ganzes zusammen.

(Wenzl im Vorwort der "Philosophie der Freiheit")

Der Münchner Philosophie-Professor verstarb am 20. Juli 1967 im Alter von 80 Jahren. Seine Beiträge zur Naturphilosophie der Gegenwart waren deshalb von so grundlegender Bedeutung, weil er Mathematik und Physik studierte und mit einer mathematischen Arbeit promovierte. Dies gab ihm die Möglichkeit, tiefer in die Relativitätstheorie einzudringen als das den Philosophen in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg möglich war. Um die Relativitätstheorie wogte damals ein heftiger Streit. Ergebnis seiner diesbezüglichen Bemühungen ist die 1923 erschienene Preisschrift "Das Verhältnis der Einsteinschen Relativitätstheorie zur Philosophie der Gegenwart". Wenzl wird nun Schüler Erich Bechers, habilitiert 1926 und vertritt die Position des kritischen Realismus schon in "Das naturwissenschaftliche Weltbild der

Gegenwart' (1929) und in allen seinen späteren Werken. Er wendet sein Interesse zunächst der Psychologie, insonderheit der Psychophysik, zu ("Das unbewußte Denken' 1927, "Das Leib-Seele-Problem" 1933, "Theorie der Begabung" 1934, "Graphologie als Wissenschaft" 1937, "Seelisches Leben – lebendiger Geist" 1943), baut an dem, was er Metaphysik (in deutlicher Abhebung zu den neopositivistischen Tendenzen des Wiener Kreises) nennt ("Metaphysik der Physik von heute" 1935, "Metaphysik der Biologie von heute" 1938).

Grenzgebiete der Wissenschaft - Grenzgebiete der Religion

In seinem ersten Hauptwerk ,Wissenschaft und Weltanschauung - Natur und Geist als Probleme der Metaphysik' (Leipzig 1936 = M) wird das "Problem der Metaphysik" klar umrissen als das "Streben nach Weltanschauung aus den natürlichen Kräften des Geistes", als eigentlichen Kern und eigentliches Ziel der Philosophie. Gemäß dem induktiven Vorgehen des kritischen Realismus ist damit ,induktive Metaphysik' gemeint, die durch Zusammenschau der Ergebnisse aller Einzelwissenschaften ein Weltbild zu entwerfen sucht. Freilich Wenzl will mehr als nur ein von Physik, Chemie, Biologie, Psychologie und Anthropologie bestimmtes Weltbild: "Metaphysik will sein eine vor der Verantwortung der Vernunft vertretbare Vorstellung von der Gesamtwirklichkeit mit dem Ziel der Überschaubarkeit aus einem einheitlichen System letzter Seinsprinzipien, dem Ziel der Einsicht in die Tatsächlichkeiten aus ihrer Ursächlichkeit und der Sinndeutung ihres und unseres Daseins." (M, S. 3) - Ein solches Bestreben kann freilich ,spekulative Metaphysik' nicht ausschließen, die von einem obersten, allgemeinen Grundsatz aus die Gesamtwirklichkeit deuten will. In diesem Buch beschränkt sich Wenzl noch fast ausschließlich auf Probleme der induktiven Metaphysik in Ontologie, Kosmologie und Anthropologie. Wie er dieses metaphysische Bestreben verstanden haben will, zeigt am besten die Einleitung zu diesem Buch:

"Es ist der Stolz und kann die Tragik des Menschen werden, daß er nicht mehr nur leben kann, sondern sich auseinandersetzen muß mit seinem Erleben, daß er nicht mehr nur Teil der Natur ist, sondern sich ihr gegenüberstellen und über sie stellen kann und muß. Es gibt keinen vollwertigen Menschen und hat nie einen gegeben, der nicht das Bedürfnis fühlte, zu den letzten Fragen nach Wesen und Grund, Ziel und Sinn des Seins und Geschehens im allgemeinen, des Lebens und Erlebens im besonderen Stellung zu nehmen auf Grund einer "Weltanschauung". Hier treffen sich Denken und Leben, ja hier entspringen Philosophie, Wissenschaft und Lebensgestaltung aus einer gemeinsamen Wurzel.

Der Mensch ist in die Welt gestellt, er kann, also muß er zur Welt Stellung nehmen. Er muß eine Vorstellung gewinnen, welche Stellung er zur Welt einnehmen kann, einnehmen will, einnehmen soll, und diese Vorstellung hängt aufs engste zusammen mit der Vorstellung, welche Stellung er in der Welt einnimmt."

Es war Wenzl vorgeschrieben, daß er nicht lange bei der Beschränkung auf die induktive Metaphysik stehen bleiben konnte. Schon drei Jahre später

versucht er in dem zweiten Hauptwerk 'Philosophie als Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen der Religion' (Leipzig 1939 = P) die induktive Metaphysik¹ als 'Weg von unten' (von der Wissenschaft zur Philosophie) und die spekulative Metaphysik als 'Weg von oben', vom Absoluten zur Philosophie ('natürliche Theologie') zu einer einheitlichen Weltanschauung zusammenzubinden. Damit ist Wenzl dem, was Jaspers den "philosophischen Glauben" nennt² einerseits sehr nahe, andererseits vom Ansatz her sehr fern. Während Jaspers von der existentiellen Situation des Menschen ausgeht, mündet Wenzl erst am Ende seiner Zusammenschau, seiner Synthese aus induktiver und spekulativer Metaphysik beim Menschen und den Kantischen Fragen: Was ist der Mensch? – Was sollen wir tun? – Was dürfen wir hoffen?

Die Natur als Stufenreich

Die Besonderheit der Naturphilosophie Wenzls liegt in der Deutung des Schichtenbaus der Natur als des "umfassenden Stufenreiches von Wesenheiten seelischer Art und ihrer Kollektivbildungen". Dies geschieht weder in rein ontologischer Manier, etwa gemäß der materialen Ontologie des Aristoteles im "Porphyrischen Baum" der Seinshierarchie der Wirklichkeit, noch in kategorial-ontologischer Weise, wie bei der auf die Kategorialanalyse aufbauenden Stratifikationstheorie Nicolai Hartmanns, sondern in einer stark an Teilhard de Chardin erinnernden Weise einer Sein und Geschehen, Körper und Seele, Akt und Potenz verbindenden Metaphysik. Wenzls Metaphysik erfaßt in der Dynamik des Geschehens den Gestaltungswillen psychischer Entitäten ("Entelechien"), das Unbewußte umgreifender "Führungsfelder" (M. S. 153) und überwindet den Materie-Geist-Dualismus, der in der abendländischen Philosophie seit Descartes eine so verhängnisvolle Rolle spielte, ob nun im transzendentalen Idealismus Kants, in den dialektischen Idealismen (u.a. Hegel) oder Materialismen (u.a. Marx), oder ob in den idealistischen oder materialistischen Monismen die Wirklichkeit des einen oder anderen Seinsreiches einfach geleugnet wurde. Demgegenüber ist Wenzls Metaphysik orientiert an der Erfahrung der hierarchischen Ordnung der seelischen Wirklichkeit (M, S. 284) und stimmt völlig überein mit den empirisch aufgefundenen Integrationsstufen (d. h. Ganzheitbildungen) der lebendigen Wirklichkeit3.

In der Deutung der Natur als "Stufenreich von Willensträgern von der Art, daß der Wille der Wesen höherer Stufen bestimmend auf den Willen der Wesen niedrigerer Stufe wirkt" (P, S. 93), liegt der Schlüssel zu einer Philosophie, die nicht mehr in eine Mechanik (Entwicklungsmechanik bei Haeckel und Roux) oder Automatik (im Sinne des dialektischen Fortschritts") zu pressen ist, da hier von Strebungen und Ideen und deren Trägern die Rede ist. Das Streben nach Verwirklichung aller Lebensmög-

lichkeiten ist Leben schlechthin (P, S. 93). Diese Philosophie hat viele Wesenszüge mit dem Thomismus und Neuthomismus gemeinsam (Stufen von Totalitäten oder Ganzheiten bis zum Universum / Werden ist Übergang von Potenz zum Akt bzw. Aktualisierung vorhandener Potenzen, dadurch begrenzte "Willensfreiheit" und Teleologie), ohne daß von Wenzl Bezug auf Thomas von Aquin oder Jacques Maritain ("integraler Humanismus") genommen wird. Wo Wenzl das Begriffspaar Akt und Potenz erwähnt, greift er auf Aristoteles zurück (M, S. 152), der auch den Leib und Seele verbindenden Begriff der "Entelechie" geprägt hat.

Philosophie der Freiheit

Ob es nun die Beschäftigung mit der "verjudeten Physik", diese weltanschauliche Einstellung, oder seine politische Vergangenheit war, jedenfalls konnte Wenzl seine Vorlesungen ab 1935 nicht mehr halten. Um so intensiver widmete er sich der 'Philosophie der Freiheit' (2 Bände, München 1947 u. 1949 =F I u. II), deren Grundzüge schon in den beiden genannten Hauptwerken zu erkennen waren. Die grundlegende Fragestellung wurde bereits 1936 in einem Artikel "Das Problem der Willensfreiheit und die Frage nach der Naturgesetzlichkeit" behandelt, was zu einer positiven Beantwortung aus der Situation führte, in die die Mikrophysik der Quanten hineingeraten war. Dies brachte mich in schriftliche und persönliche Verbindung mit dem Münchner Naturphilosophen. Diese Gedankengänge, die davon ausgehen, daß die Organismen mikrophysikalische Systeme sind, werden heute oft auf Pascual Jordan zurückgeführt und gern von mechanistischen bzw. materialistischen Positionen her gegenüber deren Pankausalismus als "Quantentheologie" diskreditiert. Während Jordan bereits 1936 in der "Anschaulichen Quantentheorie' die statistische Deutung der Quantenmechanik vertrat, d. h. die These, daß die Statistik primär und nicht auf kausale Gesetze zurückführbar sei, beantwortete er Ende 1937 meine Anfrage nach der Ableitung der Willensfreiheit aus der Quantenphysik ausweichend im Sinne des Positivismus, "weil man sonst Thesen ausspricht, die nicht nur etwa hypothetisch sind, sondern von denen sogar nicht einmal zu sagen ist, was eigentlich der Sinn des Behaupteten ist." – Wenige Jahre später (1938) hat ${\tt Jordan}$ auf Grund der "Statistik der Treffer" ("Treffertheorie") auf ein auf einzelne Quanten ansprechendes "Steuerungszentrum" in der Zelle geschlossen und seine Theorie der Verstärkerwirkungen darauf aufgebaut. Er hat dann in "Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens" (1943) und in "Das Bild der modernen Physik" (1948/1957) Begriff und Umgrenzung der "Quantenbiologie" gegeben und ist seinen Theorien des indeterminierten Naturgeschehens auch in seinem letzten Buche "Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage" (1963) treu geblieben. Freilich hat Jordan selbst sich lange gescheut, in diesem Zusammenhang von "Willensfreiheit" zu sprechen

(vgl. "Die Physik und ...", S. 149); den Bann hat er endlich auf der letzten Seite seines letzten Buches gebrochen: "... müssen wir die menschliche Willensfreiheit als beweisbare und bewiesene Tatsache betrachten", allerdings ohne auch nur mit einem Wort auf Aloys Wenzls Arbeiten einzugehen. Diese Richtigstellung muß hier erfolgen. Schon 1936 (M, S. 201) spricht Wenzl von Auswahl der wirklichen (aktualen) von den möglichen (potentiellen) Bahnen durch entelechiale Führung, von dem nicht determinierten Spielraum im Physischen, dessen sich die Entelechie bedient, und behandelt das Problem der Willensfreiheit (Wahl- und Entscheidungsfreiheit) explicite als nicht zu entkräftendes Urphänomen. Haben wir "sittliche Freiheit", so fragt er (P, S. 74), trotz weitgehender Determiniertheit durch Vererbung und Umwelt?4 Wie C. A. Campbell (,In Defence of Free Will', Ldn u. New York 1967) sieht er in dem Anstoß des Gewissens und in dem Einsatz von "Kraft" gegen Trägheit und Trieb ein wesentliches Element einer sittlich relevanten Entscheidung (P, S. 77). Auf meine durch die "Philosophie der Freiheit" ausgelöste Frage nach einem Beweis für die Entscheidungsfreiheit⁵ antwortete Professor Wenzl am 13. Dezember 1950: "Was unser altes Thema, die Willensfreiheit anlangt, so ist ein nur rationaler Beweis nicht möglich, weil das entscheidende Motiv eben gerade das voluntative Erlebnis und die emotionale Verantwortlichkeit ist und es sich also um eine Vertrauensfrage gegenüber unserem Erleben handelt. Es ist ähnlich, wie ein rationaler Beweis für die Existenz der Außenwirklichkeit nicht möglich ist, weil auch hier die Betroffenheit und das Vertrauen entscheidet. Man kann nur betonen, daß die Bezugnahme auf ein determinierendes und determiniertes Unbewußtes eine selbst unbeweisbare Hypothese ist, die dem Grunderlebnis gegenübersteht."

Die "Philosophie der Freiheit" (F) betrachtet Wenzl selbst als den dritten Teil seines metaphysischen Systems (FI, S. VII). Inzwischen (1946) ist er Nachfolger Bechers an dem Lehrstuhl für Philosophie der Universität München geworden, den er noch nach seinem 65. Lebensjahr betreute. – Die Stufen der Gesamtwirklichkeit unterscheiden sich im Spielraum der Freiheit: auf der materiellen Stufe "blinde Kontingenz", auf der vitalen und psychischen Stufe "Spielwillen", auf der geistigen Stufe "Freiheit zu Entscheidung und Selbstbestimmung im Dienste der Wertverwirklichung" (FI, S. 249). Seine erste und zweite Axiomatik faßt er am Ende des ersten Bandes der "Philosophie der Freiheit" (FI, S. 250/51) so zusammen:

I. Wesensaxiome

- Alles Seiende tritt aktuell als Individuum auf und ist letzten Endes seelischen Wesens, Verwirklichung von Wille und Vorstellung (Darstellung, Ausdruck).
- 2. Alle Wirklichkeitsreiche durchzieht eine Erhaltungstendenz.

- 3. Allem aktuell-individuell Seienden ist eine überindividuelle Stufe vorgelagert, die der individuellen gegenüber von potentiellem Seinsrang ist.
- 4. Alle Erfüllung und Verwirklichung vollzieht sich in einem Rahmen von " Freih eit".

II. Zusammenhangsaxiome

- Das Sein und Geschehen ist bestimmt durch die Eigen mächtigkeit, den Eigenwillen, Selbstbehauptungswillen und den Freiheits-Spielraum der Individuen,
- 2. durch einen Beziehungs- oder System-Zusammenhang,
- 3. durch einen ganzheitlichen Führungszusammenhang.

III. Übergangsaxiome

- Es besteht die Tendenz zur Verselbständigung des ursprünglich Unselbständigen.
- 2. Es besteht die Tendenz zur Vergesellschaftung und zur Ganzheitsbildung des ursprünglich Selbständigen.
- 3. Das zeitliche Geschehen ist einsinnig.

IV. Aufbauaxiome

- 1. Die Welt ist ein Stufenbau.
- 2. Die Welt ist ein Pyramidenbau.

V. Axiom der Fülle

Es will sich alles verwirklichen, was möglich ist.

VI. Axiome des Wertes

- 1. Das Seiende ist seinswert als Quelle der Beglückung.
- 2. Das Seiende ist sinnhaft als Lösung von Aufgaben.
- 3. Es gibt werthaftes Sein, das Sinn hat und beglückend ist.
- 4. In der Welt ist ein Widerstreit zwischen Sein und Seinsollen, zwischen glückhaftem und leidvollem, sinnhaftem und sinnlosen, werthaftigem und wertwidrigem Sein.

VII. Zweite Axiomatik auf dem Wege von oben, einer begründeten Entscheidung

- Gemeinsame Wurzel alles Seienden ist jener Wille zu allem seinswürdigen Erleben, den wir Geist nannten und der ein umfassendes Subjekt als Träger fordert, das wir Gott nennen.
- Dem Wesen dieses Geistes gemäß ist die Verselbständigung von Trägern seiner Willensinhalte; die Verwirklichung dieses Willens des göttlichen Geistes durch endliche Wesen ist der Inhalt und das Geheimnis der Schöpfung.
- Mit dieser Verselbständigung ist die Möglichkeit der Loslösung, des Ganzheitszerfalls gegeben.

Im zweiten Band geht Wenzl der "allgemeinen Problematik der Ethik", den "Hauptgebieten sittlicher Forderungen" und dem "Rangordnungsstreit der Werte" nach und gibt am Schluß eine "metaphysische-ethische Zusammenschau einer Philosophie der Freiheit". Da er ernst machte mit der Freiheit"

heit, mußte seine "natürliche Theologie" in einen Zwiestreit geraten: Diese Freiheit ermöglichte "die Verselbständigung der Willensträger" (gemäß Axiom VII-3), Dies ist zwar eine Lösung des Theodizee-Problems (M, S. 324), eine solche "Quelle des Übels" bedeutet jedoch einen "Abfall von Gott" (P, S. 172) durch Individuation (es stellt sich unabweisbar die Frage, ob nicht die Axiome VI-4 und III-3, Wertwiderstreit und Evolution, ausreichend für das Auftreten von Leid, Qualen und Angst sind). Hier könnten Ansatzpunkte liegen, die Chiffre (Jaspers) des Sündenfalles zu verstehen. Es sei hier hervorgehoben, daß die schwerwiegenden "religionsphilosophisch-theologischen Probleme der Freiheit" (FI, S. 236) immer in der Antinomie enden: Welt und Mensch werden entwertet, wenn Gott sie nicht in Freiheit entläßt, Gott wird entmachtet, wenn er den Abfall durch Selbstbegrenzung seiner Macht herbeiführt. Ähnliche Betrachtungen haben zu den heftigen Diskussionen um die Willensfreiheit und die Gnade Gottes zwischen Jesuiten und Jansenisten geführt (vgl. Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten', 1947). - Ganz anders hat Teilhard de Chardin die Evolution des Kosmos und des Bios auf unserem Planeten gesehen. Echte Freiheit taucht bei ihm nicht auf; so sieht er umgekehrt den Endpunkt Omega in einer Entwicklung auf Gott, auf den kosmischen Christus hin. Teilhards optimistische Schau läßt das Übel nicht als solches, sondern als großartige Durchgangsstufe zu Höherem erscheinen und ein "Sündenfall" paßt so wenig in die stetige Entwicklung zu Höherem wie eine Erlösung von der Welt des Übels. Dafür gewinnt Teilhard an Stelle des Zerfalls, der Desintegration durch Individuation, die Integration der individuellen Strebungen in der Noosphäre, die in der totalen Vergöttlichung der Welt mündet.

Der Wenzlsche "Entwurf einer Kosmogonie" (FI, S. 218) unterscheidet demgegenüber 4 Phasen: I) Die Welt in Gott als lebendige Vorstellung, II) Schöpfung einer potentiellen Welt, III) Urschöpfung – Welt der realen Entelechien, IV) Die abgefallene, autonome Welt, die ein echtes Erlösungs- und Begnadungsbedürfnis hat. Dies kann als Diesseits-Pessimismus gewertet werden. Die Frage, was ist der Sinn des Vierakters und was kommt danach, steht im Raum. Wenzl selbst war sich "bewußt, daß es ein Wagnis war", er wollte "bekennen bis zum letzten" (Brief an mich vom 6. Juli 1949), aber er verstand auch sehr gut, wenn andere andere Wege aus dem gleichen Ansatz echter Freiheit beschritten.

Wahrscheinlichkeit und Ganzheit

Die wissenschaftliche Grundfrage des Umgangs mit Wahrscheinlichkeiten in der Physik und der Empirie des 'Gesetzes der großen Zahlen' ist von Wenzl bereits 1950 (in der Zeitschrift "Die Naturwissenschaften") gestellt worden. Dieser Aufsatz trug den Titel "Kausalität oder Freiheit als Grundlage der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der Physik" (KF). Ausgehend von der Hei-

senbergschen Ungenauigkeitsrelation wird die Frage formuliert: "Wie ist Freiheit im einzelnen Fall und Erfüllung des Gesetzes der großen Zahl vereinbar?" - Statt der Einsteinschen Antwort "Gott würfelt nicht" lesen wir: "Gott treibt in der Welt Wahrscheinlichkeitsmathematik" und "Das Kollektiv (auf das die Betrachtung anwendbar ist) trägt ganzheitlichen Charakter". Diese besondere Art des Wahrscheinlichkeitsverhaltens von "Kollektiven" als Ganzheiten läß sich nun sehr gut verstehen, wen man an die Entelechien oder "Führungsfelder" (Wenzl, s.o.) bzw. Steuerungszentren (P. Jordan, s. o.) denkt und diesen Gedanken, der auch die Konzeption des "überindividuellen Seelischen" nahelegt (Wenzl, KF/P, S. 61, 86/Wesensaxiom 1-3 in F I) auf die nicht belebten "Individuen", d. h. Elementarteilchen, Lichtquanten, Atomkerne, Atome und Moleküle, sinngemäß überträgt. Diese Ganzheitsbeziehung innerhalb des Atoms sieht Wenzl bestätigt im Pauli-Prinzip (M, S. 158 / ,Materie und Leben', ML, S. 59). Diese Individuen können sich aber auch entindividualisieren als Angehörige eines Kollektivs wie in der Bose- und Fermi-Statistik (ML, S. 56). Wenzl weist mit Recht darauf hin, daß eine philosophische Auswertung dieses verschiedenen statistischen Verhaltens heute noch nicht stattgefunden hat. Merkwürdigerweise findet sich bei Wenzl kaum ein Hinweis auf die Statistik der Halbwertzeiten beim radioaktiven Zerfall von Atomkernen, obwohl hier doch klar zutage tritt, daß das Gesetz der großen Zahlen nicht auf überindividuelle Einflüsse, sondern auf individuelle Strebungen zurückzuführen ist, deren Stärke von der Art des Kerns bestimmt wird.

Grenzgebiet: Parapsychologie

Greift man die Wirksamkeit von Führungsfeldern innerhalb von Ganzheiten heraus, so wird ersichtlich, warum Wenzl immer wieder parapsychologische Fragestellungen aufgriff. Parapsychische Phänomene waren ihm nicht rätselhafter als der Leib-Seele-Zusammenhang, den er als Wechselwirkung begriff. Schon im "Nachtrag I' zu M (S. 356) behandelt er "Die Probleme des Okkultismus". In den Schlußbetrachtungen zu P (S. 181) stehen "Autosuggestion" und "Telepathie" deshalb in direkter Nachbarschaft. Zu den Rhineschen Untersuchungen meinte er, daß es um die Sicherung der wahrscheinlichkeitstheoretischen Grundlage gehe (Brief an mich vom 2. Mai 1950), mit dem Rhineschen Kartenversuchen war man in München jedoch nicht vorwärtsgekommen (Brief an mich vom 3. September 1952).

Das Problem "Unsterblichkeit" hatte Wenzl nie losgelassen (M, S. 325 / P, S. 167 / U, siehe unten, S. 186). Er war sich allerdings der Wurzel des Unsterblichkeitsgedankens in dem brennenden Wunsch, nicht in Nichts zu versinken, bewußt (andererseits könnte man für den indischen Kulturkreis das Umgekehrte behaupten – und dort ist die Unsterblichkeit ja auch in keiner Weise mit der Erhaltungstendenz der Personalität verbunden). Der Ausbau

Grenzgebiete der Wissenschaft II/1968, 17. Jg.

seiner Gedanken hat zu einem Büchlein geführt, "Unsterblichkeit - Ihre metaphysische und anthropologische Bedeutung" (München 1951 = U), das man getrost als das vierte Hauptwerk des Verfassers ansehen kann, obgleich eine Vielzahl anderer Schriften und Zeitschriftenartikel aus seiner Feder stammen. Seine völlig originale Theorie entwickelt Wenzl aus Vorstellungen der Relativitätstheorie über das Raum-Zeit-Kontinuum und die Rolle der Zeit. Er schließt daraus, daß eine Ergänzung durch eine zweite Zeitdimension notwendig sei. Eine ganz ähnliche Auffassung, daß nämlich (U, S. 87) "die individuierten Träger von Sinnganzheiten und Ausdrucksgestalten ihren Lebens-Zeitbereich überschauen können müssen" begegnet man bei W. Ehrlich ("System der Philosophie" 1966) in dem, was "Zeit-phase" genannt wird. Eine zwanglose Verlängerung freilich der Teilnahme der Person an der zweiten Zeitdimension ins Unendliche gelingt Wenzl nicht. Das Zwischenstück "Aus der religiösen Sphäre" (Gott und die Seele / Die allgemeine persönliche Unsterblichkeit / Der Auferstehungsglaube / Das Theodizeeproblem) wirkt aufgepfropft. Dafür ist der zweite (praktische) Teil des Buches mit den Kapiteln ,Ethos und Unsterblichkeit', ,Existentialphilosophie und Unsterblichkeit', ,Die Grundfrage der Geschichte und das Unsterblichkeitsproblem', "Das Christentum als Sinn der Geschichte?', "Der Prozeß gegen das Christentum' außerordentlich gehaltreich.

Christentum und Metaphysik

Die Stellungnahme zu religiösen Fragen verstärkt sich bei Wenzl in den aufeinanderfolgenden Werken: Theodizee-Problem (M, S. 313), "Die philosophische und religiöse "Erfahrung" (P, S. 175), "Metaphysik an den Grenzen der Religion" (F, S. 198), "Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion" ("Die philosophischen Grenzfragen der modernen Naturwissenschaft", 1956). Es sei zum Abschluß ein Zitat angefügt, das Wenzls Einstellung gut kennzeichnet:

"Die Aufgabe, die den Christen heute zufällt, ist nicht in Lauheit zu bewältigen; aber sie dürfen dessen gewiß sein, daß die Grundgedanken der Schöpfung, des Abfalls und der Erlösung, in denen sie die erhabenste, tiefste und geschlossenste Antwort auf die letzten Fragen sehen, das ewige Anliegen menschlichen und menschheitlichen Ringens bleiben werden, und daß die Einsetzung von Menschen- und Gottesliebe die unüberbietbare Ethik ist, und diese Überzeugung und die Einzigartigkeit des Lebens, Wirkens und Sterbens Christi darf ihnen die Kraftquelle sein." (U, S. 165)

Aus diesem Geist der Menschenliebe heraus hat Wenzl sich auch zeit seines Lebens für die Erhaltung und Wahrung des Friedens aktiv eingesetzt und sich u.a. deshalb auch dem Appell der 215 Professoren gegen die Notstandsgesetzgebung der BRD vom April 1965 angeschlossen.

- 1) Insofern gehört induktive Metaphysik auch zu den Grenzgebieten der Wissenschaft.
- 2) "Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung", München 1962.
- 3) Vgl. Raoul H. Francé "Bios, die Gesetze der Welt", 1923, bzw. "Lebenslehre für jedermann", Berlin 1962.
- 4) Vgl. Kurt Exner "Leben und Gesetz, Philosophie der Freiheit, Grundlinien der Weltstruktur" in "Unsere Welt", Zeitschrift für Naturwissenschaft, 1941, S. 55.
- 5) Es mutet seltsam an (weil damit ausgedrückt wird, unsere Kultur und unsere Menschenwürde beruhe auf einer Fiktion), wenn das Problem der Willensfreiheit heute in der Philosophie im allgemeinen für "unentscheidbar" gilt (A. Diemer "Grundriß der Philosophie", Bd. I, 1962, S. 354) und in der Psychologie als noch unentschieden (vgl. z. B. Dorsch "Psychologisches Wörterbuch 1963) oder sogar als "Säule der Gegenvernunft" bezeichnet wird (Szczesny "Zukunft des Unglaubens", 1958), obwohl doch die politische Theorie der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und die "Straf"-gesetze (obwohl unberechtigweise) darauf aufgebaut sind. Es kommt wohl sehr darauf an, wie der an sich negative Begriff exakt definiert wird. Es soll nicht heißen, "frei von Motiviationen", sondern durch psychische Inhalte, nicht durch physische Verhältnisse und physiologische Reaktionen determiniert. Dies setzt natürlich eine entsprechende Indeterminiertheit, Disponibilität, voraus. Diese Entscheid ungs-bzw. Wahlfreiheit ist beweisbar:
 - 1. Man kann experimentell, sogar schon bei Tieren, die Verhaltensweise von Vorgängen abhängig machen (z.B. Lichtblitze), die wiederum von quantenphysikalischen Vorgängen (z.B. Atomzerfall beim Radium) ausgelöst werden, also nicht kausal bedingt sind, sondern durch primäre Wahrscheinlichkeiten (vgl. in Zufalls generator) gekennzeichnet sind.
 - 2. Man kann nachweisen, daß Verhaltensweisen auslösende, sprachliche Mitteilungen beim Menschen nicht durch ihre physisch-energetische Wirkung, sondern mittels der "semantischen Zeichenfunktion", transphysisch also, einwirken.

Mehr, als daß psychische, d. h. transphysische Determinanten im Spiele sind, braucht für den Indeterminismus nicht bewiesen zu werden. Etwas ganz anderes ist schon die sittlich relevante Entscheidungsfreiheit, die nur in Konfliktsituationen wirksam werden kann (vgl. F II, 3. Teil) und ohne die Instanz "Gewissen" und die Funktion "Selbstüberwindung" nicht begriffen werden kann (Rolle des Bewußtseins!). Hier dürfte es tatsächlich schwer sein, empirisch Feststellungen zu treffen, da die Wirkungskette zurück über die Erstinstanz, die psychische "Kraft", welche die Selbstüberwindung erst möglich macht, und die Zweitinstanz, die wiederum dies erst möglich macht usw. in einem Grenzbereich eines psychophysischen, mikrophysikalischen Systems landet, das keine empirischen Kausalitätsaussagen mehr erlaubt, sondern eben kontingente Aussagen über das effektive, einmalige Verhalten des ganzen Lebewesens! Vgl. meine Rezension von A. v. Spakovsky "Freedom' in: Chil. Lit. Anz. XVIII, S. 297 (1965). — Also: auch hier steht im zentralen Bereich ein Grenzgebiet der Wissenschaft.

Dr. Ing. Kurt Exner, D-6100 Darmstadt, Steinackerstraße 11

B. KANITSCHEIDER

Was will und was kann Naturphilosophie sein?

Dr. Bernulf Kanitscheider, geboren am 5. September 1939 in Hamburg. Seit 1947 in Österreich; Besuch der Lehrerbildungsanstalt, Studium der Philosophie und Mathematik an der Universität Innsbruck, Leiter des College-Arbeitskreises für Philosophie. Seit 1964 Assistent am Institut für Philosophie der Universität Innsbruck. — Im folgenden Beitrag versucht Kanitscheider eine Einteilung in die Haupttypen der naturphilosophischen Forschung zu finden. Dabei werden die charakteristischen Merkmale dieser verschiedenen Weisen exemplarisch herausgearbeitet und in Anschluß an die Charakterisierung der modernen Naturphilosophie wird ein spezielles Beispiel aus der Relativitätstheorie diskutiert, nämlich das Problem der Zeit.

Wenige Gebiete der Philosophie haben solch starken Bedeutungswandel mitgemacht wie der Terminus "Naturphilosophie". Die gesamte Philosophie hat ihren Ursprung in der mythischen Betrachtung von Naturphänomenen, was sich auch darin ausdrückt, daß die Schriften der jonischen Naturphilosophen, der Milesier etc., sehr oft ihre philosophischen Werke mit peri physeos betitelten. Freilich wurde hier das Wort "Natur" in viel weiterem Sinne gebraucht als wir es verwenden, keineswegs verstanden die Alten darunter nur die Gesamtheit der empirischen Sinneseindrücke. Erst mit dem Auftreten der Sophisten und mit Sokrates schlug die Philosophie eine neue Richtung ein. Sie wendet sich einerseits mehr dem Menschen zu, auf der anderen Seite beginnen zugleich Forscher wie Aristarch von Samos und Eudoxos von Knidos Beobachtungen und Untersuchungen von Naturerscheinungen anzustellen beide schufen schon Modelle unseres Sonnensystems -. Ihr Erkenntnismotiv wird mehr und mehr unabhängig von der reinen Philosophie. Hier liegt der Beginn jener bis in unsere Tage reichenden Entwicklung, welche die Erforschung der Natur von der Erforschung des Reiches der Ideen und des menschlichen Innenraumes trennt und somit den Grund legt für eine Naturphilosophie im engeren Sinne, die von da an stets eine gewisse Brücke zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften darstellte. Im Mittelalter standen die Kosmologie und die Physik des Aristoteles zusammen mit dem astronomischen Modell des Ptolemaios im Mittelpunkt der naturphilosophischen Diskussionen¹, während in der Renaissance bei Paracelsus, Campanella, Bruno etc. eine mehr

hylozoistische Naturauffassung zugrunde lag.² In der Neuzeit können wir drei grundverschiedene Richtungen in der Naturphilosophie feststellen, die jüngste Gegenwart hat noch eine weitere hinzugefügt. Die Naturphilosophie als eine Disziplin der Philosophie spiegelt naturgemäß die philosophische und erkenntnistheoretische Haltung der entsprechenden Epoche wieder. Dennoch lassen sich in den zahlreichen philosophischen Systemen drei verschiedene Arten unterscheiden, wie Naturphilosophie betrieben wird, welche, wie folgt, charakterisierbar sind:

1. Spekulative Naturphilosophie

Sie gedeiht in der Zeit der rationalen metaphysischen Systeme eines Bruno, Wolf, Descartes, Spinoza, erreicht aber ihre eigentliche Blütezeit im deutschen Idealismus. Die Voraussetzungen waren allerdings schon wesentlich anders als zur Zeit der griechischen Naturphilosophie. Während die Jonier und Milesier zugleich Erforscher und Deuter der wirklichen Welt waren, hatte sich im 17. und 18. Jahrhundert bereits eine mächtige Naturwissenschaft entwickelt, zu der die einzelnen Philosophen je nach ihrer erkenntnistheoretischen Einstellung in einem charakteristischen Verhältnis standen. Wir werden dies jeweils zu analysieren versuchen. Die spekulative Naturphilosophie geht sowohl von metaphysischen wie erkenntnistheoretischen Voraussetzungen aus, die mit dem philosophischen Gesamtsystem zusammenhängen. An der Spitze solcher Systeme stehen meist die ganze Welt umgreifende Mächte, Potenzen: Substanz (Spinoza), Urgrund (Schelling), Absoluter Geist (Hegel), Absolutes Ich (Fichte), aus denen das Wesen der Natur gefolgert werden kann.3 Wesentlich für die naturphilosophische Auffassung ist, daß die Existenz dieser Mächte nicht empirisch zugänglich ist, sondern daß ihr Vorhandensein auf anderen nichtempirischen Erkenntnisquellen beruht. Aus diesen beiden Voraussetzungen, der metaphysischen, daß es solche Wesenheiten gibt, der erkenntnistheoretischen, daß zum Erkennen derselben andere Erfahrungsweisen herangezogen werden müssen als die empirischen, folgt auch der Sicherheitsgrad der daraus folgenden Aussagen. Alle Behauptungen der spekulativen Naturphilosophie können keineswegs an der Wirklichkeit scheitern. Im Gegensatz zur alltäglichen Haltung gegenüber der Natur wird hier dem Geist der Primat zuerkannt, "Natur" wird "sub specie" der Idee gesehen und nur von ihr her betrachtet. "Die denkende Naturbetrachtung muß betrachten, wie die Natur an ihr selbst dieser Prozeß ist, zum Geiste werden, ihr Anderssein aufzuheben - und wie in jener Stufe der Natur selbst die Idee vorhanden ist."4 Natur wird also in das Bewußtsein hineingelegt und aus diesem Grunde haben diese Aussagen der Naturphilosophie auch ihren Endgültigkeitscharakter, die Aussagen haben das Stigma eines absoluten Beweises, der nicht durch neue Ergebnisse der Naturwissenschaft erschüttert werden kann. Hier liegt ein Problem vor: Wenn Widersprüche zur Naturwissenschaft auftreten und der spekulative Naturphilosoph weist auf den Absolutheitscharakter seiner aus metaphysischen Erkenntnisquellen gewonnenen Prinzipien hin, so ist eine Entscheidung nicht möglich, denn da die Naturwissenschaft ja ihre Offenheit gegenüber jeder Revision ihres Erkenntnisbestandes zugesteht, ist es auch möglich, daß in ferner Zukunft eine Übereinstimmung mit dem spekulativen Naturphilosophen erzielt wird. Denn wenn dessen Prinzipien auch keine empirischen Sätze darstellen, so lassen sich sehr wohl aus ihnen welche ableiten, die mit Behauptungen der Naturwissenschaft konfrontierbar sind. Es kann also immer der Fall eintreten, daß auch unwahrscheinliche Behauptungen dereinst mit den empirischen Fakten übereinstimmen. Allerdings berührt dies den spekulativen Naturphilosophen wenig, wenn er konsequent ist, denn seine Behauptung wird dadurch nicht mehr gestützt als sie es vorher war, die Übereinstimmung ist nach seiner Auffassung umgekehrt nur eine Bestätigung für die Naturwissenschaft, daß ihre Ergebnisse richtig sind. ⁵

Wie man sieht, läuft das ganze Problem auf eine Wertung der Erkenntnisquellen hinaus: Was stellt man höher, die Ideenschau, die intellektuelle Anschauung etc. oder die empirische Beobachtung, wenn eine Konfliktsituation auftritt? Eine theoretische Entscheidung ist hier unmöglich. Dennoch kann man fragen, ob es zweckmäßig ist, solche nichtempirischen Erkenntnisquellen in einer Naturphilosophie zuzulassen, da die Möglichkeit zwischenmenschlicher Verständigung, die Mitteilbarkeit, hierbei auf einen entsprechend kleineren Kreis beschränkt wird, nämlich auf jene, die besondere "Einsichten" haben, während es gewiß ist, daß alle Menschen (mit Ausnahme einiger Kranker) Sinneswerkzeuge besitzen, sich also über die damit gewonnenen Erfahrungen verständigen können. Ferner ist auch schwer zu sagen, wie eine Abgrenzung gegenüber krankhaften Phantasievorstellungen, Halluzinationen, möglich ist. Jedoch läßt sich gegen alle jene nichts ins Feld führen, die eben nicht den "wissenschaftssozialen Aspekt" würdigen und auf dem aristokratischen Erkenntnisideal bestehen.

2. Transzendentalphilosophische Richtung

Für I. Kant, den Begründer dieser Richtung, ist Naturphilosophie Metaphysik der Natur und hat die apriorische Grundlegung der Naturwissenschaft zum Gegenstand. In diesem Sinne verstanden geht die Naturphilosophie der Naturwissenschaft eigentlich erst voraus, sie ist keine Erweiterung oder Fortsetzung der Naturwissenschaft, sondern untersucht die Bedingung der Möglichkeit des Zustandekommens von naturwissenschaftlichen Sätzen. Für Kant ist diese Frage gleichbedeutend mit dem Grundproblem seiner "Kritik der reinen Vernunft": Wie sind synthetische Urteile a priori in der Naturwissenschaft möglich?

In dieser Form der Naturphilosophie können ebenfalls nie Widersprüche mit der Naturwissenschaft, die Kant Naturlehre nennt, auftreten, da die Naturphilosophie gar keine Aussagen über die Welt macht, sondern vielmehr versucht, über die Möglichkeit nachzudenken, wie Aussagen über die Welt gemacht werden können. Über den transzendentalphilosophischen Aspekt soll nicht weiter abgehandelt werden, er ist hinlänglich bekannt. Inhaltlich stand Kant auf dem Boden der Newton'schen Physik. Seine Raum-Zeit-Philosophie war nichts anderes als eine methodische Rechtfertigung des Newton'schen Ansatzes. Beide setzten voraus, daß die Raumanschauung, mit der man allein die Phänomene der Welt erfassen könne, die euklidische sei. Diese Voraussetzung erwies sich als zu eng. Die Aufstellung neuer, von Euklid abweichender Geometrien legte die Frage nahe, von welcher Art die Geometrie der Welt sei. Kant hatte also den Rahmen seines Apriori zu weit gesteckt. Daß überhaupt uns die Phänomene in Raum und Zeit erscheinen, ist sicher a priori, nicht aber, welche metrische Struktur diesem Raum zukommt, wie Abstands- und Zeitmessungen vorzunehmen sind. Dies kann allein durch die Erfahrung entschieden werden.

3. Die induktive Naturphilosophie

Diese setzt die Ergebnisse der Naturwissenschaft voraus, respektiert sie und wünscht auf keinen Fall mit ihnen in Gegensatz zu geraten. Es handelt sich hier um einen philosophischen Überbau über die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse, hervorgerufen durch die psychologische Unbefriedigung vieler einzelwissenschaftlicher Forscher, die sie an den Grenzen ihrer Möglichkeiten auf erfahrbarem Gebiet ergreift. Beispielsweise folgt der Satz von Clausius: "Die Entropie des Weltalls strebt einem Maximum zu!", zwar aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik logisch, wenn man annimmt, daß das Weltall ein abgeschlossenes System darstellt. Der Satz ist aber in dieser Form unprüfbar ebenso wie Folgerungen aus ihm über das Schicksal der Welt im Zustand maximaler Entropie, also vollkommenen Wärmeausgleiches. Wichtig ist bei dieser Art, Naturphilosophie zu betreiben, daß sich der Überbau mit der Naturwissenschaft ändern muß und daß aus diesem Grunde die Unsicherheit der Fundamente in den Überbau hineingetragen wird. Das abgerundete Weltbild hat deshalb genau so wenig wie die Wissenschaft selber Endgültigkeitscharakter. Diese Richtung setzt keine eigenen Erkenntnisquellen voraus, sondern ist prinzipiell für jeden zugänglich. Die Folgerungen stellen logische Möglichkeiten dar, die auf Grund der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse nicht ausgeschlossen werden. Sie stellen gleichsam Extrapolationen von Abhängigkeiten von einem bekannten in ein unbekanntes Gebiet dar. Für die "Extrapolationen" können in der Zukunft die Fälle eintreten:

- a) daß etwa durch neue Meßanordnungen und neue Geräte extrapolierte Zusammenhänge bestätigt werden,
- b) daß neue einschränkende Theorien die Erweiterung verbieten.

Daraus sieht man, daß naturphilosophisches Weiterdenken in induktiver Weise sogar empirisch bestätigungsfähig sein kann, es aber nicht sein muß. Die Auswahl der logischen Folgerungen, die sich aus den Ergebnissen der Naturwissenschaft ableiten lassen tragen oft "Plausibilitätscharakter" d. h. sind dem "common sense" bis zu einem gewissen Grade einleuchtend, wenn sie auch nicht immer zwingend erscheinen.⁷

Man kann natürlich, und das haben die Vertreter der modernen Naturphilosophie auch getan, nach der Zweckmäßigkeit der Überschreitung des empirischen Rahmens fragen, nach dem Nutzen der Abrundung des wissenschaftlichen Weltbildes, wenn es sich doch immer mit den Fundamenten ändern muß und gleichsam nur als Trabant der Wissenschaft erscheint. Wie schon angedeutet, sind hier vor allem psychologische Gründe maßgebend. Der Mensch hat einen Sinn für das Vollkommene, Geschlossene; das stückwerkhafte, fragmentarische Wissen erzeugt in ihm ein Unbehagen. Er begnügt sich nicht gern mit der nüchternen Tatsache, daß bestimmte Meßgrößen der Funktion F (x, y, z) folgen, sondern will, daß ein sinnvolles Ganzes, ein Zusammenhang, ein Grad von höherer Ordnung hinter all den Einzelergebnissen steht. Die im letzten Satz vorkommenden Termini, wie "sinnvoll", "höhere Ordnung" u. dgl. sind natürlich einer empirischen Anwendung nicht fähig, d.h. es sind die Bedingungen für das tatsächliche Vorliegen solcher Termini nicht angebbar. Was uns tatsächlich in der Welt gegeben ist, ist eine Menge von Einzeldaten, die durch den wissenschaftlichen Prozeß in eine Theorie eingegliedert werden. Die induktive Verallgemeinerung dieser ordnenden Theorie führt die Naturphilosophie in folgender Art durch. Man nimmt z.B. an, daß der Mensch infolge der Begrenztheit seines Sichtfeldes nur eine bruchstückhafte Erkenntnis der Welt hat, während ein entsprechend vollkommener Geist die ganzheitliche Ordnung auch mit exakt wissenschaftlichen Methoden zutage fördern könnte. Da es nun prinzipiell, d. h. logisch unmöglich ist, unsere Begrenztheit der Erkenntnis zu übersteigen - wir können immer nur den Horizont der Erkenntnis weiter hinausschieben - läßt sich auch nicht entscheiden, ob diese induktive Erweiterung tatsächlich der Fall ist oder nicht. Sie stellt eine unbestätigbare Überschreitung des Empirischen dar.

Im Vergleich zur spekulativen bringt die induktive Naturphilosophie natürlich weniger erkenntnistheoretische Probleme mit sich, da auf das Einführen neuer Erkenntnisquellen verzichtet wird. Andererseits stößt sie auf die Schwierigkeit, daß die induktive Erweiterung nicht eindeutig ist. Die erfahrungswissenschaftlichen Ergebnisse lassen sich in beliebiger Richtung fortsetzen, wobei mehrere Naturphilosophien denkbar sind, die alle der Er-

fahrung nicht widersprechen; eine Entscheidung für die eine oder die andere ist dabei stets ein gewisser Willkürakt.

4. Moderne Naturphilosophie

Die Kritik der modernen Erkenntnistheoretiker setzt vor allem an der Beliebigkeit und Mehrdeutigkeit der induktiven Naturphilosophie ein und lehnt die gesamte spekulative Naturphilosophie wegen ihrer Einbeziehung unkontrollierbarer höherer Erkenntnisquellen ab. Die radikale Reaktion der früheren Positivisten A. Comte, E. Mach, W. Ostwald muß man als Antwort sowohl auf die spekulative als auch auf die induktive Naturphilosophie verstehen. Während Kant nur die Form unserer Erkenntnis aus dem Bewußtsein ableiten wollte, versuchten, wie schon geschildert, die spekulativen Naturphilosophen dies auch für den Inhalt, d. h. für die gesamte Wirklichkeit, womit die empirische Forschung gänzlich überflüssig wurde. Im Gegensatz dazu sahen nun die Kritiker nur mehr Sinnesempfindungen als Quelle der Erkenntnis an. Theorien bestehen danach nur im gesetzmäßigen Ordnen von Beobachtungen, darüber hinausgehende Schlüsse sind nicht zulässig. Dieser Radikalismus führte manche Forscher dazu, nicht nur metaphysische Substanzen, sondern auch abstrakte Theorien, wie z.B. Atommodelle, zu verwerfen. Die moderne Erkenntnistheorie hat diesen unfruchtbaren Standpunkt längst verlassen und die Wichtigkeit theoretischer Begriffe und Modelle erkannt. Man hat zu unterscheiden gelernt zwischen willkürlichen Spekulationen und der Einführung fruchtbarer, indirekt zu bestätigender Hypothesen. Sowohl die älteren Positivisten als auch die Mitglieder des Wiener Kreises Schlick, Carnap, Neurath etc. waren sich darin einig, daß Naturphilosophie keine Erweiterung der Naturwissenschaft darstellen könne, sondern lediglich die Methoden und Ergebnisse der Naturwissenschaft zu analysieren bzw. zu interpretieren habe. Naturphilosophie habe also weder das Wesen der Natur zu schauen noch eine freie Fortsetzung der Naturwissenschaft zu bringen, sondern in Zusammenarbeit mit der Forschung selbst das methodische Vorgehen zu erhellen. Wir wollen nun versuchen, einige Merkmale dieser Art von Naturphilosophie herauszuarbeiten und am Ende die Vorgangsweise an Hand eines Beispiels zu studieren.

a) Die Analyse der Sprache

Kennzeichnend für diese Art von Naturphilosophie ist, daß sie meist von sprachlichen Problemen ausgeht. Auf diesem Gebiet hatte ihr die moderne Erkenntnistheorie schon wesentliche Voraussetzungen geschaffen, bzw. die Lösung erkenntnistheoretischer Fragen ging Hand in Hand mit dem Fortschritt dieser Wissenschaft. Da sich jede Einzelwissenschaft einer genau funktionierenden Sprache bedienen muß, diese also schon voraussetzt, geht

Grenzgebiete der Wissenschaft II/1968, 17. Jg.

die Lehre vom Aufbau syntaktisch einwandfreier wissenschaftlicher Sprachen den naturphilosophischen Analysen voraus. Das Studium der logischen Gesetzlichkeiten von Sprachen seit dem Neukantianismus⁸ und des Aufbaues künstlicher Sprachsysteme' sowie von deren Bedeutungsfunktion bei der Anwendung auf Probleme der Wirklichkeit bereitete die Bahn für die Analyse einzelwissenschaftlicher Probleme. Erkenntnistheoretische Fragen, die einer Naturphilosophie vorausgehen, sind z.B. die Fragen nach den letzten Überprüfungsinstanzen der erfahrungswissenschaftlichen Hypothesen (Basisproblem). Ferner ist es von vorneherein gar nicht klar, was denn ein Biologe, ein Physiker tut, wenn er Sätze über die Außenwelt liefert; gibt er lediglich eine Beschreibung, d.h. eine Antwort auf die Frage, was vorliegt, oder liefert er auch Erklärungen, sagt, warum etwas der Fall ist. 10 Ein weiteres grundlegendes Problem ist die Frage des sprachlichen Charakters von Naturgesetzen. In der Wissenschaft kommen Gesetze meist in der Form (x) [F (x) > G (x)], d. h. "immer wenn . . . dann . . . " vor. In der Natur selbst findet man aber keine Gesetze vor, man kann nur Einzelbeobachtungen machen. Wie ist es dann möglich, von einer großen Menge von singulären Daten auf den allgemeinen Fall zu "schließen", oder umgekehrt ausgedrückt: Wie stark wird eine bestimmte Hypothese durch vorliegendes Erfahrungsmaterial gestützt? Weiter tritt die Frage auf, ob alle Allsätze auch schon Naturgesetze sind, oder nicht noch Eigenschaften hinzukommen müssen, um ein Gesetz entstehen zu lassen.11 Im Zusammenhang mit den Problemen der modernen Physik, aber auch schon in der klassischen, kommen bestimmte theoretische Ausdrücke vor wie Entropie, Quantenzahl bzw. Energie, Potential, die nicht Bezeichnungen von beobachtbaren Eigenschaften darstellen. R. Carnap ist es gelungen, hier zu einer Klärung der Bedeutung der theoretischen Begriffe zu gelangen indem er zwei verschiedene Sprachen einführt, die Beobachtungssprache Lo und die theoretische Sprache Lt, wobei zur Interpretation, d.h. zur Rückführung der theoretischen Begriffe auf Beobachtbares Korrespondenzregeln eingeführt werden, die diese Verbindung herstellen.¹²

b) Die Analyse der Methode

Ein wesentlicher Unterschied betrifft das Studium dieses Zweiges der Philosophie. Die spekulative Naturphilosophie braucht so gut wie gar keine Rücksicht auf die naturwissenschaftliche Forschung zu nehmen, sie geht ja von eigenen innerseelischen Prinzipien aus; ein Gegensatz zur empirischen Forschung stört sie nicht. Die induktive Naturphilosophie braucht die Naturwissenschaft nur in ihren Ergebnissen zu kennen, um darauf aufbauend ihr abschließendes Gewölbe zu errichten, die methodische Naturphilosophie untersucht die Naturwissenschaft in ihrem Fortgang selbst, d. h. untersucht den Weg, auf dem die Einzelwissenschaft zu ihren Ergebnissen kommt. Die heutigen Anforderungen an einen Naturphilosophen sind ungleich größer, er muß die Disziplin, deren Vorgangsweise er untersuchen will, in

annähernd gleichem Maße kennen wie der Einzelwissenschaftler selbst. An dieser Stelle ist ein verbreitetes Mißverständnis zu klären, das das Verhältnis des methodischen Naturphilosophen zum Einzelwissenschaftler selbst betrifft. Er ist natürlich weit davon entfernt, dem Experimentator auf seinem Wege Vorschriften machen zu wollen, da seine Aufgabe ja gerade darin besteht, die schon vorhandenen Ergebnisse auf ihre methodischen Grundsätze hin zu untersuchen. Der Einzelwissenschaftler kann sich natürlich im Nachhinein von den methodischen Analysen beeinflussen lassen, wenn er es für dienlich erachtet. Auf diese mittelbare Weise kann also der Methodologe auch die Einzelwissenschaft beeinflussen. Der Einzelwissenschaftler hat meist fixe Gewohnheiten, die er selbst nicht zum Gegenstand seiner Überlegungen macht, mindestens solange nicht, wie sie klaglos funktionieren. Er arbeitet, wie man sagt, ohne "Methodenbewußtsein", handelt also unreflexiv. Abgesehen davon ist es auch an und für sich interessant, über die Struktur und den Aufbau einzelwissenschaftlicher Theorien etwas zu erfahren, sei es bei rivalisierenden Hypothesen, sei es über den Bestätigungsgrad einer Theorie, sei es über den Vagheitsspielraum von Begriffen. So können diese Analysen doch wieder eine Rückwirkung auf die Erforschung sachhaltiger Probleme haben.

Besonderen Aufschwung hat die Naturphilosophie durch die Erschütterung der Grundlagen der Naturwissenschaft um die Jahrhundertwende erhalten. Etwa um die 90er Jahre hielt man das physikalische Weltbild bis auf wenige Einzelprobleme für abgeschlossen. Die Newton'sche Mechanik in der analytischen Form von Lagrange und Hamilton, die Maxwell'sche Elektrodynamik in der verbesserten Form der Lorentz'schen Elektronentheorie, aus der sich auch die Phänomene der Dispersion und Absorption zufriedenstellend erklären ließen, beherrschten das gesicherte Bild. Als Lorentz 1895 noch die quantitative Deutung des Zeeman-Effektes – die Aufspaltung der Spektrallinien im Magnetfeld - gelungen war, konnte dieser behaupten, daß die Physik eine abgeschlossene Wissenschaft sei, in der man nicht mehr viel Neues erwarten könne. Aber diese Zeit trug schon den Keim des Umsturzes in sich. Es gab einige Versuche, die mit dem klassischen Bild nicht übereinstimmen wollten, z. B. beim Problem der Strahlung und in der Theorie der spezifischen Wärme. Beide Probleme konnten erst durch das Einführen der revolutionären Hypothese von Max Planck gelöst werden, die dann zur Aufstellung der sog. älteren Quantentheorie führte. Andererseits regten verschiedene Phänomene bei der Wechselwirkung zwischen Strahlung und Materie Schrödinger und Heisenberg zur Konzeption der neuen Quantentheorie an, die eine ungeahnte Fülle von methodologischen und philosophischen Problemen aufwarf; man kann wohl heute noch immer sagen, daß eine philosophische Interpretation dieser Theorie trotz so scharfsinnigen Werken wie das von Reichenbach¹³ noch nicht gefunden worden ist.

c) Die Vorgangsweise

Wir wollen von den vielen angeschnittenen Problemen zur Illustration der Vorgangsweise der modernen Naturphilosophie nur eines heranziehen, das durch die Spezielle Relativitätstheorie eine ganz neue Wendung erhalten hat, nämlich das Problem der Zeit. Die Newton'sche Dynamik machte eine Reihe von Voraussetzungen, die durch Jahrhunderte ohne Bedenken für gültig gehalten wurden. Das zweite Newton'sche Gesetz: Kraft ist Masse mal Beschleunigung ($K = m \cdot b$) hat nur einen Sinn, wenn festliegt, auf welche Weise Zeit und Raum gemessen werden sollen und in Bezug auf welches Koordinatensystem das Gesetz gilt, d.h. wo die Abstandsmessung im Raum beginnen soll. Es genügt nicht, daß man für getrennte Raumpunkte die Zeitmessung festlegt, denn diese haben zunächst noch gar keine Beziehung zueinander. Was benötigt wird, ist eine vergleichbare Zeit für verschiedene Orte, anders ausgedrückt, die Zeit muß "transportierbar" sein. Dies sieht man bereits, wenn man den Begriff der Geschwindigkeit einführen will. Die Zeit tı im Punkt Pı muß mit tı in Pı vergleichbar sein, wenn man den Bruch (P_2-P_1) / (t_2-t_1) eine sinnvolle Bedeutung zuschreiben will. Die Festlegung der Übertragungsweise von "Ortszeiten" auf räumlich getrennte Punkte kann, wie unmittelbar einleuchtet, nur durch Definition erfolgen, etwa: Die Zeit im Punkte P2 erhält man, indem man einen periodischen Vorgang (eine Uhr) von Pi dorthin transportiert und dabei festsetzt, daß der Transport den Gang der Uhr nicht beeinflußt. Auf diese Weise werden die Ortszeiten an allen Punkten des Raumes miteinander vergleichbar und man erhält die sog. "universelle Zeit". Von besonderer Bedeutung ist es, daß es sich hier um eine Definition handelt, also um eine freie Festlegung und nicht um eine empirische Erkenntnis. Daraus folgt a) daß man diese Konvention auch anders treffen kann, was bei einer Erfahrungstatsache natürlich nie möglich ist und daß man b) stets auf eine widerspruchsfreie Definition ein wissenschaftliches System aufbauen kann, wobei nur zu fragen ist, ob die Festlegung zweckmäßig war. Neben der Einrichtung der Zeitmessung muß noch ein Bezugssystem gefunden werden, von dem aus die Beschleunigung b gemessen werden soll. Da die Größe des Vektors K, der Kraft, als einer physikalischen Realität nicht von einer mathematischen Zwischenkonstruktion wie etwa ein Koordinatensystem abhängen kann, muß man ein Grund- oder Fundamentalsystem so wählen, daß auch m·b ihren Wert stets beibehalten. Die klassische Dynamik wählt hierzu den Fixsternhimmel, der den praktischen Anforderungen genügt. 14 Durch diese beiden Wahlen wird die Raumund Zeitmessung so eingerichtet, daß $m \cdot b = K$ erfüllt ist.

Aus dem oben Angeführten folgt aber auch, daß die Festlegung der Zeitmessung ebenfalls anders getroffen werden kann, wenn bestimmte Zweckmäßigkeitsgründe dies erfordern. Diese Gründe waren gegeben, als das negative Resultat des Michelson-Versuches den nach der klassischen Theorie ge-

forderten Effekt aus der Relativbewegung der Erde zum Fundamentalsystem der Elektrodynamik (dem Äther) nicht anzeigte. Der Effekt hätte bestehen sollen in einer verminderten Geschwindigkeit des Lichtstrahles gegen den Ätherwind und in einer vergrößerten mit dem Wind. Diese optischen Erscheinungen werden von der klassischen Elektronentheorie beschrieben, die aber nicht, wie die Dynamik, gegenüber gleichförmig bewegten Systemen invariant ist. Sie kennt nur ein Fundamentalsystem, in dem sich nach der Wellengleichung alle elektromagnetischen Erscheinungen mit der Lichtgeschwindigkeit c ausbreiten. Daraus folgt, daß Bewegungen gegenüber diesem einen Koordinatensystem optisch feststellbar sein müßten. Den Nulleffekt des Michelson-Experimentes kann man daher, nach Einstein auch so formulieren, daß das Licht sich stets mit gleicher Geschwindigkeit nach allen Richtungen hin ausbreitet, unabhängig von der Bewegung des Beobachters oder der Lichtquelle. Einsteins Vorschlag zur Lösung des Problems ging also dahin, die Zeit- und Raummessung so zu verändern, daß der negative Ausgang des Michelsonversuches selbstverständlich wird, daß c den Charakter einer Universellen Konstante erhält; anders ausgedrückt: Geschwindigkeit ist immer Länge/Zeit (c = s/t). Nun kann man aber einen Quotienten eines Bruches durch viele Zähler und Nenner darstellen, also auch durch c = s'/t', wobei s' und t' Weg und Zeit in einem bewegten System darstellen. s und t müssen also beim Übergang zu einem bewegten Koordinatensystem in bestimmter Weise abgeändert werden. Diesen Übergang leistet die Lorentztransformation, die Längen und Zeiten von der Geschwindigkeit des Beobachtungssystems abhängig macht. Daraus folgen dann all jene dem normalen Verstand so seltsamen Erscheinungen, wie Zeitdehnung, Längenkontraktion, Relativierung der Gleichzeitigkeit. Dies alles sind Folgen davon, daß nicht mehr wie bei Newton eine instantane Zeitübertragung angenommen wird, mit gleichsam unendlicher Ausbreitungsgeschwindigkeit, sondern, daß die Zeitübertragung an verschiedene Orte mit Lichtgeschwindigkeit erfolgt, 15 Uhren an zwei verschiedene Orten also mittels Lichtsignal synchronisiert werden. Die absolute Zeit verliert durch diese Konvention natürlich ihren Sinn, da es immer verschiedene Zeiten in zueinander bewegten Systemen gibt. Eine Fülle von interessanten Fragen ergibt sich in Bezug auf Zeitfolge, Zeitrichtung und Verhältnis von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zueinander, Probleme, mit denen sich schon Augustinus befaßte, auf die aber im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden kann.

Zusammenfassung

Wie wir an dem Beispiel gesehen haben, beschäftigt sich die Naturphilosophie weder mit der Aufstellung noch mit der empirischen Prüfung von Theorien, sondern übt eine Metafunktion aus. "Ob der Satz von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit empirisch wahr oder falsch ist, untersuchen wir hier ebensowenig wie das teilweise psychologische Problem seiner anschaulichen

Vorstellbarkeit. Wohl aber beschäftigt uns die Frage nach dem logischen Charakter des Satzes von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit im Aussagensystem der Speziellen Relativitätstheorie: Handelt es sich um einen empirischen Satz oder um eine Konvention...?¹⁶ Neben der Feststellung des logischen Charakters der in der Theorie vorkommenden Sätze und deren Prüfbarkeit ist eine der wichtigsten Aufgaben die Frage nach der Widerspruchsfreiheit einer Theorie. Hierhin gehört die Problematik, die sich an das sog. Uhrenparadoxon anschließt: Eine erste Uhr in einem bewegten Inertialsystem geht nach gegenüber einer zweiten Uhr in einem ruhenden System. Da aber nach Einstein alle Inertialsysteme gleichberechtigt sind, kann man auch die erste bewegte Uhr als ruhend gegenüber dem anderen System betrachten. In diesem Fall geht die zweite Uhr nach. Von zwei Uhren kann aber nicht jede gegenüber der anderen nachgehen, sondern nur eine nach und die andere vor. Hierzu wurden schon verschiedene Lösungsversuche gemacht.¹⁷

Wenn wir den Weg überblicken, den die Naturphilosophie von den Anfängen bis heute zurückgelegt hat, sehen wir, daß sie von der Identität mit der Naturerforschung über eine Stufe der Entfremdung sich ihr heute wieder zugewandt hat und gemeinsam mit ihr an der Erweiterung unseres Weltbildes zu arbeiten versucht.

- 1) K. Werner: Die Kosmologie und Naturlehre des scholastischen Mittelalters. 1874.
- 2) K. Joel: Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. 1907.
- 3) Auch im Sankhya-System der indischen Philosophie geht die ganze Welt aus purusa (= reines Bewußtsein) und prakrti (= Materie) hervor.
- 4) G. W. F. Hegel: Enzyklopädie, § 245 ff, S. 24.
- 5) Schelling drückt dies ganz offen aus: "Sie (die Naturphilosophie) geht von den an sich gewissen Prinzipien aus ohne alle ihr etwa durch die Erscheinungen vorgeschriebene Richtung, ihre Richtung liegt in ihr selbst, und je getreuer sie dieser bleibt, desto sicherer treten die Erscheinungen von selbst an diejenige Stelle, an welcher sie allein als notwendig eingesehen werden können." (Ideen zur Naturphilosophie I. IX. 33 f.)
- 6) "Wie ist die notwendige Gesetzmäßigkeit der Dinge als Gegenstände der Erfahrung, oder: wie ist die notwendige Gesetzmäßigkeit der Erfahrung selbst in Ansehung aller ihrer Gegenstände überhaupt a priori zu erkennen möglich?" (Prolegomena, § 15, III, 51.)
- 7) Hierher gehören die Vertreter G. Th. Fechner, R. H. Lotze, die einerseits Gegner der spekulativen Richtung waren, andererseits den Materialismus bekämpften, aber auch der Naturwissenschaft ihr Recht zugestehen wollten. Sie werden als induktive Metaphysiker bezeichnet.
- 8) E. Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen. Darmstadt 1953.
- R. Carnap: Logische Syntax der Sprache. Wien 1934. ders. Testability and meaning. Phil. of Science, III, 1936; IV, 1937.
- 10) Hempel/Oppenheim: The logic of explanation. N.Y. 1953.
- 11) N. Goodman: Fact, fiction, forecast. Cambridge, Mass. 1955.
- 12) R. Carnap: Beobachtungssprache und theoretische Sprache. Dialectica 12, 1958.
- 13) H. Reichenbach: Philosophische Grundlagen der Quantenmechanik. Basel 1949.

- 14) Eine Beschleunigung ist stets von der Bewegung des Koordinatensystems abhängig, wenn also das Produkt m b stets gleichbleibend sein soll, so ist dies nur für ein bestimmtes System möglich, bzw. nur für eine Klasse gleichmäßig translatorisch bewegter Systeme.
- 15) An die Stelle der Newton'schen instantanen Zeitübertragung läßt sich auch jeder andere Vorgang wählen, etwa die Schallgeschwindigkeit in Wasser o. dgl. Einstein wählte die Vakuumlichtgeschwindigkeit als Übertragungsgeschwindigkeit von Zeitangaben, lediglich aus Zweckmäßigkeitsgründen, weil sie das einfachste physikalische System liefert.
- 16) B. Juhos: Die erkenntnislogischen Grundlagen der modernen Physik. Berlin 1967, S. 46f.
- 17) Vgl. u. a. B. Juhos: Das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten Philosophia naturalis 9 (1965), S. 55—113.
 Moser/Juhos H. Schleichert: Gespräche über das Uhrenparadoxon, Phil. Naturalis X. 1.

Dr. Bernulf Kanitscheider, A-6020 Innsbruck, Reichenauer-Straße 62

W. SCHAMONI

Gedruckte Kanonisationsakten

Wilhelm Schamoni (vgl. GW I/68, S. 214) bringt hier als Abschluß seiner Abhandlung über "Gedruckte Kanonisationsakten" einen Überblick über die Summarien in Gerleve und Beuron.

4. Summarien in Gerleve und Beuron

Manche Ordensmänner waren und sind in Rom als Konsultoren der Ritenkongregation tätig. Bei ihnen häufen sich dann nicht selten Kanonisationsakten, die später in ihre Ordensbibliotheken wandern. So füllen die Akten, die P. Gerhard Oesterle OSB gesammelt hat, etwa 270 Bände, in den Regalen der Abtei Gerleve neun Meter. In der Bibliothek der Erzabtei Beuron sind es wohl ein paar Meter weniger.

Der Freundlichkeit von P. Anselm Roth in Gerleve verdanke ich die Mitteilung, daß sich in der dortigen Abtei die folgenden Summarien finden (NP bedeutet "Nova Positio"):

Alexander Luciaghi, Laie, † 1601; Anna Maria Taigi, und NP, Familienmutter, † 1837, S. 1920; Bartholomaeus Menocchio, Bischof, Augustiner, † 1823; Bernardinus a Calentiana, Franziskaner, † 1653; Clemens Maria Hofbauer, Redemptorist, † 1820, H. 1909; Claudius de la Colombière, Jesuit, † 1682, S. 1929; M. Clotildis Adelardis Xaveria, Königin von Sardinien, † 1802; Franz Paul Liebermann, Ordensstifter, † 1852; Franz von Ghisone, Franziskaner, † 1832; Johanna von Arc, und NP, die Jungfrau von Orleans, † 1431, H. 1920; Johannes Baptist de la Salle, Stifter der Schulbrüder, † 1719, H 1900; Johannes Eudes, NP 1900 und NP 1902, Ordensstifter, † 1680, H 1920; Joseph Benedikt Cottolengo, NP, Ordensstifter, † 1842, H. 1934; Julia Billiart, und NP, Ordensstifterin, † 1816, S. 1906; Magdalena von Canossa, Witwe, Ordensstifterin, † 1835, S. 1941; Magdalena Sophia Barat I, II und NP, Ordensstifterin, † 1865, H. 1925; Margarita Bourgeoys, NP, Ordensstifterin, † 1700, S. 1950; Margarita vom hlst. Sakrament, un d NP, Karmelitin, † 1648; Maria vom hlst. Herzen Jesu, und NP, Schwester vom Guten Hirten, † 1899; Emilie de Rodat, u n d NP, Ordensstifterin, † 1852, H. 1950; Maria Fortunata Viti, u n d NP, Benediktinerin, † 1922; Maria Magdalena Postel, Ordensstifterin, † 1846, H. 1925; P. Pompilius Maria Pirotti, Calasanctiner, † 1766, H. 1934; Rita von Cascia, Augustinerin, † 1457, H. 1900; Seraphina von Gott, Kapuzinerin, † 1608.

P. Prior Ursmar Engelmann hatte die Güte, mir folgende Summarien der Bibliothek der Erzabtei Beuron zu nennen: Bernhard Maria Clausi, Minime, † 1849; Bartholomaea Capitanio, Ordensstifterin, † 1833, H. 1950; Franz del Castillo, Jesuit, † 1673; Franz Josef Rudigier, Bischof, † 1884; Johannes Eudes, Ordensstifter, † 1680, H. 1920; Johannes Martin Moye, Missionar, † 1793; Josef Cafasso, Weltpriester, † 1860, H. 1947; Josef Maria Pignatelli, Jesuit, † 1811, H. 1951; Julia Billiart, Ordensstifterin, † 1816, S. 1906; Julian Maunoir, Jesuit, † 1683, S. 1951; Magdalena de Canossa, Witwe, Ordensstifterin, † 1835, S. 1941; Margarita Bourgeoys, † 1700, S. 1950; Maria a Jesu Crucifixo, Karmelitin, † 1878; Maria Magdalena Postel, Ordensstifterin, † 1846, H. 1925; Marzellin Champagnat, Ordensstifter, † 1840, H. 1955; Michael Le Noblez, Weltpriester, † 1652; Paula Frassinetti, Ordensstifterin, † 1882, S. 1930; Philumena a Sancta Coloma, † 1868.

Man möchte davon träumen, daß solche Akten, die sich auf manchen Bibliotheken finden, die fast nie benutzt werden, wirklich auf verlorenem Posten stehen und nur Platz wegnehmen, als Leihgabe oder durch Tausch und Kauf an einer zentralen Stelle gesammelt werden. Wenn man dann auch wohl nicht, soweit sie aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen, die Schätze der Nationalbibliothek in Paris zusammenbringt, so doch ein umfangreiches, einzigartiges Arbeitsmaterial für die Forschung. Vielleicht wäre diese Sammlung dadurch noch wertvoller als die Pariser, da bei den Prozeßakten aus dem gegenwärtigen und dem vergangenen Jahrhundert die Untersuchungen noch mehr ins Einzelne getrieben und die modernen Fragestellungen berücksichtigt werden. Es gibt in der Welt Tausende von wissenschaftlichen Instituten für die verschiedensten Forschungsaufgaben. Es findet sich bis heute leider noch keines, das die besonderen Tatbestände und Vorgänge, die das Leben der Heiligen bietet, sammelt, untersucht, vergleicht und mitteilt.

Wilhelm Schamoni, D-5789 Helmeringhausen

Aus Wissenschaft und Forschung

Warum Selbstmord?

Übereinstimmung besteht, daß die Zahlenangaben hinsichtlich der Suizidfälle am ungenauesten seien. Die in den USA 1967 gemeldeten ca. 25 000 Suizide betragen nur ein Viertel der tatsächlich verübten Selbstmorde und nicht mehr als 5 Prozent der insgesamt unternommenen Suizidversuche, berichtete Dr. K. A. Menninger, Dekan der Menninger School für Psychiatrie, auf der 1. National Conference on Suicidology in Chicago. Das Grundmotiv sei allgemein ein "Schrei" um Hilfe bei der Suche nach einem Weg zum Überleben. Alle emotionellen Störungen – von der Neurose bis zum Verbrechen – resultierten aus dem Versuch, einem Selbstmord auszuweichen. Dabei dominiere der Wunsch zur Selbstbestrafung. Die Suizidneigung könnte nach S. Freud dadurch bekämpft werden, daß der Gedanke an die Scham oder an andere Moralbegriffe vom Selbstmordgedanken getrennt werde.

Medical Tribune, Nr. 20 (1968)

H. Jacobi

Elektronenmikroskop mit räumlicher Abbildung

Bei den bisherigen Licht- und Elektronenmikroskopen konnten immer nur Schnitte durch ein Objekt beobachtet werden, und die Ermittlung der räumlichen Struktur war sehr mühselig und konnte nur mit Stift und Papier festgehalten werden. Das Raster-Sekundärelektronen-Emissionsmikroskop Stereoscan ermöglicht es nun, die beobachteten Objekte mit kontrastscharfer und "natürlich" wirkender Plastik auf einem Bildschirm abzubilden. Nach dem Prinzip der Fernsehkamera wird das Objekt durch einen Elektronenstrahl zeilenweise abgetastet. Die dadurch herausgeschlagenen Sekundärelektronen werden durch einen Kollektor eingefangen und elektronisch verstärkt; sie bilden so die Hell-Dunkel-Steuerung einer Bildröhre. Stereoscan verbindet mit seiner großen Tiefenschärfe einen hohen Vergrößerungsbereich von 20facher bis zu 30 000facher, bei geeigneten Objekten bis zu 50 000facher Vergrößerung.

Ingo-Ernst Richter, Hansjörg Huber; Naturwissenschaft und Medizin Nr. 21, S. 44 ff (1968) N. Hoffmann

Telepathie

Prof. H.Bender faßt in einem Aufsatz über die "Telepathie" bekannte dokumentarisch belegte Experimente zusammen. Am Beispiel des Michael W., mit dem 1966 im Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene Kartenexperimente durchgeführt wurden, kommt B. zum Schluß, daß es sich eindeutig um Telepathie- und nicht um Hellsehsituationen handelt, da die Trefferzahl der Hellsehsituationen nur teilweise die Zufallsquote erreichen. Ob die Folgerung am Schluß unangreifbar ist, daß es sich bei der Telepathie um kein informatives Verständigungsmittel der Zukunft zu handeln scheint, bleibt abzuwarten (nach den vielfachen Beispielen aus der "Frühgeschichte", d. Rf.).

Bild der Wissenschaft, V/3 (1968)

H. Jacobi

Radarstrahlen wirken auf das Gehörzentrum

Der amerikanische Elektroingenieur Dr. Clyde E. Ingalls von der Cornell-Universität untersuchte die Einwirkung von Radar auf den Menschen. Sobald die Versuchspersonen in den Radarstrahlkegel traten, hörten sie, auch bei lauten Umweltgeräuschen, einen hohen, schwirrenden Klang. Er verstummte erst, wenn den Vpn. auf der Antennenseite ein Metallschirm vorgehalten wurde, und zwar auch dann, wenn die Vpn. ein Ohr durch ein Loch im Schirm steckten. Das schließt eine Einwirkung des Radars auf die Gehörorgane aus. Die Wellen wirken also offensichtlich direkt auf das Gehörzentrum im Gehirn. Mit dieser Methode läßt sich bei Fällen von Taubheit feststellen, ob sie durch Störungen der Gehörorgane oder durch Störungen des Gehörzentrums verursacht sind. Dr. Ingalls hält es darüber hinaus für möglich, mit Ultrakurzwellen arbeitende Geräte zu entwickeln, die Gehörlosen, deren Gehörzentrum intakt ist, beinahe normales Hören ermöglichen.

Bild der Wissenschaft, 4/1968, S. 356

N. Hoffmann

Lernen durch Injektion?

Fußend auf den Ergebnissen von J. V. McConnell, Ph. D. von der Universität Michigan, der die Molekulargedächtnisforschung am Planaria, dem "schielenden" Bandwurm, erforscht hatte, entwickelten R. Gay, Ph. D., und A. C. Raphelson, Universität des Michigan's Flint Colleges, an Ratten ein neurobiologisches Modell. Sie injizierten präpariertes Gehirnmaterial, das hauptsächlich aus Hirn-RNS (Ribonucleinsäure) trainierter Tiere bestand, Kontrolltieren, die daraufhin sich wie die trainierten Tiere verhielten.

Medical Tribune, III/10 (1968)

H. Jacobi

Vergrößert geistige Arbeit das Gehirnvolumen?

Eine bedeutsame Entdeckung machten die Doktoren D. Krech und E. L. Bernett von der University of California bei Tierversuchen. Nach ihren Angaben soll eine geistige Anregung die Gehirnrinde bis zu 6 % vergrößern. Zumindest war dies bei ihren mit 10 verschiedenen Rattenarten angestellten Experimenten der Fall. Zwei Gruppen von Tieren wurden untersucht nach einem Zeitraum von 80 Tagen. In dieser Zeit konnten die einen sich mit Stangen u. ä. beschäftigen, während die andere Gruppe sich in einem völlig leeren Käfig befand. Im anschließenden Labyrinth-Test zeigte es sich, daß die erste Gruppe den Labyrinth-Weg schon nach zwei Tagen fand, während die beschäftigungslose Gruppe (ohne "geistige Anregung") dazu mehrere Wochen benötigte.

Aus: Naturwissenschaftliche Rundschau, H. 1, 1968, S. 29 F. Zahlner

Was ist ein Ton-Visor?

Auf Grund eines neuen, von der Akademie der Wissenschaften in Moskau entwickelten Ultraschallgerätes können nun auch Gegenstände sichtbar gemacht werden, deren Größe bei ½0 mm liegt. Dieses Gerät soll etwa 200 mal empfindlicher sein als ein Röntgenapparat und heißt auf Grund seiner Funktion Ton-Visor. Im Labor wurden damit beispielsweise 2 mm große Nierensteine deutlich gesehen.

Aus: Naturwissenschaftliche Rundschau, H. 1, 1968, S. 29 F. Zahlner

Tee reduziert Blutfett

W. Young, R. L. Hotovec und A. G. Romero haben festgestellt, daß teetrinkende Kaninchen weitaus geringer sklerotische Veränderungen der Aorta als wassertrinkende Tiere aufwiesen. Tee reduziert die Konzentration von Blutfetten (Lipiden) im Serum.

Nature, 216 (1967)

H. Jacobi

Mondphase und Geburtstermin

Eine wissenschaftliche Untersuchung ergab Hinweise auf die Richtigkeit der volkstümlichen Meinung, daß die Phasen des Mondes die menschliche Empfängnis und Geburt beeinflussen. Die Befunde beruhen auf einer sorgfältigen Analyse der Geburten in New York City während einer Periode von 3 Jahren. Als Unterlagen dienten Dr. W. Menaker die Geburtsdaten einer halben Million Kinder, die in der Stadt zwischen dem 3. Januar 1961 und Dezember 1963 geboren worden waren. Es ergab sich, daß mehr Kinder während des halben Monats, welcher um den Vollmond lag, geboren wurden, als während des halben Zyklus, der um den Neumond liegt.

Nach: W. Menaker, America Journal of Obstetrics and Gynaecology, 98, 1002 (1967) N. Hoffmann

Hirnregionen und Depressionen

Dr. G. C. Knight von der Royal Postgraduate Medical School, London, ist es gelungen durch operative Einführung in bestimmten Hirnregionen, wo die Bahnen primitiver Emanationen konvergieren, von radioaktiven Yttrium-90-Körnchen unheilbare Depressionen zu beseitigen.

Medical Tribune, III/4 (1968)

H. Jacobi

Radongehalt und Erdbeben

Russische Geologen im usbekischen Institut für Seismologie entwickelten eine Methode, Erdbeben 15 bis 20 Stunden vorher zu registrieren, indem sie in kurzen Zeitabständen den Gehalt tiefen Grundwassers an dem schweren radioaktiven Edelgas Radon messen. Dieses Gas hat eine Halbwertszeit von ca. 4 Tagen. Seine Strahlung ist daher sehr stark. Aus den Konzentrationsschwankungen läßt sich auch die Stärke eines Bebens vorhersagen. Das Verfahren geht von der Tatsache aus, daß in den Erdgesteinen spurenweise Uran und dessen Zerfallsprodukt Radium enthalten ist. Aus letzterem ensteht Radon, das bis in die oberen Schichten der Erdoberfläche sickert, wo es sich im Grundwasser löst. Das Durchsickern wird beschleunigt, wenn sich Spannungen in der Erdkruste bilden.

"Bild der Wissenschaft", V/3 (1968)

H. Jacobi

Droge und Mystik

W. N. Pahnke, Resident Psychiatrist, Cambridge, veröffentlichte eine Untersuchung "Psychopharmaka und mystische Erfahrung", in dem die Wirkung von Psylocybin untersucht wird. Ein Teil der Probanden erhielt 30 mg dieser Droge, der andere Teil, die Kontrollgruppe, 200 mg Nicotinsäure, ein Vitamin, das vorübergehende Wärmegefühle und Prickeln der Haut hervorruft, um

so die Suggestion für die Kontrollgruppe zu vergrößern. P. stellt eine Tabelle mit 9 mystischen Erfahrungsweisen (und Untergruppen) auf, um die Erlebnisse vergleichen zu können. Er unterscheidet dabei drei Abstufungen von der "größten Annäherung an den vollständigsten und intensivsten Ausdruck" ("Innere Einheit") über die "äußere Einheit" bis zur geringen Intensität ("Gefühl der Heiligkeit"), die sich von der Kontrollgruppe unterscheidet. Es handelte sich um Studenten der Theologie, die dabei an einem zweieinhalbstündigen Gottesdienst am Karfreitag teilnahmen. Während des Gottesdienstes und in einem Zeitraum bis zu sechs Monaten danach wurden Erhebungen gemacht. Es zeigten sich zum Teil Erlebnisse, die denen der Mystiker nahekommen. Das Pharmakon erweist sich als Auslöser oder förderndes Agens, da nach Einnahme des Pharmakons nicht automatisch ein mystisches Erleben eintritt. Die "härteste Arbeit" ist die spätere Verarbeitung des Erlebnisses und seine Einbeziehung in das Leben, was Vf. in positivem Sinn als "unverdiente Gnade" bezeichnet; sie äußert sich in einer positiven Haltungsund Verhaltensänderung gegenüber dem Leben und Mitmenschen. - Auf mögliche Schädigungen wird eingegangen.

"Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie", Bd. IX (1966), S. 85—105 H. Jacobi

Colitis ulcerosa

Prof. Dr. Jores, Hamburg, erklärte anläßlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin (SGPSM), daß bei Patienten, die an der Colitis ulcerosa (Dickdarmgeschwüre) erkranken, ein Durchbruch kindlicher Verhaltensweisen durch die Fassade zu beobachten sei, was sich u. a. in einer zwanghaften Sauberkeit, Leichtverletzlichkeit, sensiblen Empfindlichkeit und Belastungsfähigkeit äußert. Eine besondere Verbundenheit mit der Mutterfigur spielt eine zentrale Rolle. Frauen werden frigid, die männliche Potenz ist ebensowenig aktiv, auch treten schwere Depressionen auf.

Medical Tribune, 17 (1968)

H. Jacobi

Kindliches Hungerschreisignal

Die Fähigkeit von Müttern, das Hungerschreisignal ihrer eigenen Neugeborenen während des Wochenbettes zu identifizieren, wurde experimentell untersucht. An diesen Forschungsarbeiten, die von Wissenschaftlern des Department of Pediatrics, University of Oulu (Finnland) und des Wenner-Gren Research Laboratory, Stockholm, durchgeführt wurden, waren 35 Mütter (im Alter von 18 bis 35 Jahren) beteiligt sowie ihre neugeborenen Kinder (1 bis 7 Tage alt), die alle gesund und normal waren. Die Versuche ergaben, daß etwa ein Drittel der getesteten Mütter die Stimme des eigenen Kindes wiedererkennen konnten, einige sogar dann, wenn das Neugeborene nur einen Tag alt war. Hierdurch wird die Tatsache unterstützt, daß bei den Schreien einiger Kinder bereits in diesem frühen Alter individuelle Unterschiede vorkommen und ferner die Möglichkeit einer angeborenen Identifizierungsfähigkeit angezeigt ist.

Nach: E. H. Valanne, V. Vuorenkoski, T. J. Partanen, J. Lind, O. Wasz-Höckert, Experientia 23, 768 (1967) N. Hoffmann

Rede und Antwort

Prof. Dr. E. J. Görlich, Wien:

Das personale Ich und die Erinnerungen

Seit den großen Fortschritten der modernen Medizin, vor allem seit den Herzplantationen von Prof. Bernard, ist in der populären und in der Zeitschriftenliteratur die Frage nicht verstummt, von welchem Augenblick an der Mensch wirklich "tot" ist. Wir meinen nicht den Tod im klinischen Sinn, der ohne weiters festgestellt werden kann. "Tot" in unserer Auffassung ist der Mensch, dessen personales "Ich" nicht mehr besteht, auch wenn Teile seines Körpers noch leben. Es ist durch wissenschaftliche Experimente festgestellt worden, daß selbst die Gehirnsubstanz, deren Absterben man bis vor kurzem als untrügliches Anzeichen des Todes betrachtete, durchaus nicht so rasch das "Leben" verliert, wie es früher angenommen wurde. Schließlich ist das Herz, das schon heute und voraussichtlich in späteren Jahrzehnten noch häufiger in einem fremden Körper schlägt, "lebendig" geblieben. Ist es aber dann der Mensch, das "Ich", desjenigen, dem das Herz ursprünglich gehört hat, der oder das nun weiterlebt? Oder behält der Mensch, dem das fremde Herz eingepflanzt wurde, seine Identität gegenüber früher? Dies scheint eine etwas naive Frage zu sein - sie ist es aber nicht. Wir erkennen, grob sinnlich gesprochen, den Menschen an seinem Äußeren, in seiner körperlichen Erscheinung. Manchmal begegnen wir einem sogenannten "Doppelgänger". Einem Menschen, der in seiner äußeren, sichtbaren Erscheinung einem anderen bis aufs Haar gleicht. Es können dies Zwillinge sein. Aber auch Menschen, die - so weit wir feststellen können - miteinander weder ver-

wandt noch sonstwie durch gleiche Abstammung verbunden sind. Dichter haben in ihren Werken manchmal das Problem eines solchen "Doppelgängers" behandelt. Es ist aber erwiesen, daß ein solcher "Doppelgänger" sofort entlarvt oder erkannt werden kann, wenn man mit ihm spricht und Dinge aus der Vergangenheit des Menschen zur Beurteilung heranzieht. Es ist also durchaus nicht das äußere Erscheinungsbild, das die Identität des Menschen, das personale "Ich", ausmacht. Es gibt auch Menschen, die durch einen Schock oder auf andere Weise - populär gesprochen - "ihr Gedächtnis verloren haben". Ihr früheres "Ich" ist ausgelöscht. Die erschütterten Verwandten und Bekannten eines solchen Menschen stehen dann vor ihm und müssen kopfschüttelnd bekennen: "Er ist es und er ist es nicht."

Wir beschäftigen uns hier nicht mit der Frage, wie es zu solchen Gedächtnisverlusten kommen kann. Uns interessiert die andere Antwort: Was ist es also, was das "Ich" eines Menschen ausmacht, wenn das äußere Erscheinungsbild nichts endgültiges darüber aussagen kann. Nach christlicher Glaubensauffassung besteht der Mensch aus Leib und Seele. Für den Anhänger östlicher Glaubenssysteme - wie den Buddhisten - ist die Reinkarnation, die Wiederverkörperung, eine Selbstverständlichkeit. Auch in Europa und in Amerika werden von Zeit zu Zeit Fälle bekannt, die von Anhängern der Reinkarnationslehre als Beweis für ihre Theorie aufgefaßt werden. Menschen, die sich an Dinge zu erinnern scheinen, die anderen Menschen bekannt sein müßten. Dinge, die oft in der Vergangenheit zurückliegen oder sich an weit entfernten Orten zutrugen, an denen der "Reinkarnierte" nachweisbar nie gewesen ist. Wie ist so etwas zu erklären?

Auch hier haben wir nicht die Absicht, eine solche Erklärung vorzunehmen oder zu versuchen. Es geht uns nämlich an dieser Stelle nicht um die Frage, ob eine solche Reinkarnation möglich und denkbar ist, sondern wir wollen ergründen, besser gesagt, zu ergründen versuchen, was eigentlich das personale "Ich" des Menschen ausmacht. Wann und wielange ein bestimmter Mensch als die gleiche "Person" angesprochen werden kann. Das körperliche Erscheinungsbild ist nicht das letzte Kriterium dafür. Sicherlich werden wir nicht einen "Toten", dessen Körperzellen noch am Leben sind, als die gleiche Person ansprechen, die er im Leben war. Wir werden auch dem Doppelgänger nicht die Identität mit dem zusprechen, mit dem er die äußere Erscheinungsform teilt. Derjenige, der sein Gedächtnis eingebüßt hat, wird nur bedingt als die gleiche Person angesprochen werden können: insoweit nämlich, als man die Hoffnung hegt, er werde "sein Gedächtnis wieder erlangen".

Ich glaube, wir sind hier beim Kernpunkt unserer Frage. Wann ist das personale "Ich" das gleiche geblieben? Was ist dieses personale "Ich" überhaupt im Rahmen der menschlichen Struktur? Wir glauben, eine Formel nennen zu können, die sehr einfach zu sein scheint, aber dennoch unsere Frage beantworten kann. Das Wesen des personalen "Ich", der menschlichen Identität, ist die Gesamtsumme ihrer Erinnerungen. Diese Erinnerungen, die bewußt oder unterbewußt sein können, machen die Identität der menschlichen Person aus; sie sind wichtiger als das körperliche Erscheinungsbild oder das Weiterleben einzelner Körperzellen. Wenn sich nach

naturwissenschaftlicher Auffassung der Zellenhaushalt des Körpers in ungefähr sieben Jahren erneuert, wir also rein körperlich gesehen, gar nicht mehr die alten sind, so haben wir doch die Erinnerungen behalten und können infolgedessen ohne weiters die Identität unseres heutigen "Ich" mit dem "Ich" vor zwanzig oder dreißig Jahren behaupten, auch wenn unser Körper aus völlig erneuerten Zellen besteht.

Es ist deshalb für einen alleinstehenden Menschen oft so schwer, sein Leben weiterzuführen. Er hat oft niemanden, mit dem er seine Erinnerungen teilen kann. Ohne Geschwister, ohne Jugendfreunde, ohne Frau, selbst - wenn er sehr alt wird - ohne Kinder - ist er der einzige, der noch die Erinnerung an sein früheres Leben bewahrt. Die Todessehnsucht so manch Vereinsamter, aber auch einsamer alter Menschen, die körperlich noch gut erhalten sind, sind aus dieser Tatsache leicht zu erklären. Jeder Mensch besitzt Erinnerungen, die allein in seinem Gedächtnis bewahrt und die er mit niemanden teilen kann. Das trifft auch auf Geschwister, selbst auf Zwillinge zu. Aber ein langjähriges Miteinanderleben schafft eine Fülle gemeinsamer Erinnerun-Gemeinsame Erinnerungen braucht der Mensch, um sich nicht einsam und verlassen zu fühlen. Wir haben hier auch den psychologischen Grund dafür zu suchen, daß Jugendfreundschaften so fest zu sein pflegen und oft noch nach jahrzehntelanger persönlicher Trennung ihre alte Kraft wirksam erweisen; daß Vereine und Verbände, die etwa Kriegserinnerungen pflegen, starke Anziehungskraft besitzen. Je weniger Menschen mit gleichen Erinnerungen uns entgegentreten, um so stärker treten die eigenen Erinnerungen aus jener Zeit wieder hervor, die wir mit niemandem geteilt haben. Wenn nun die "Summe aller Erinne-

rungen" das "Ich" des Menschen ausmacht, so könnten wir uns fragen, ob es solche Erinnerungen auch in der Tierwelt, zumindest in der höheren Tierwelt gibt. Die Verhaltenswissenschaft ist hier in der Lage, einiges auszusagen, wenngleich wir eine absolute Sicherheit nicht gewinnen können, da es dem Menschen nicht gegeben ist, sich in der gleichen Weise mit einem Tier zu verständigen, wie es einem Mitmenschen gegenüber möglich erscheint. Das Verhalten höherer Tiere scheint jedoch darauf zu deuten, daß wir es auch hier mit einem persönlichen "Ich" zu tun haben, das aus einer Reihe von Erinnerungen besteht. Anders könnte die Tatsache nicht gedeutet werden, daß ein Hund nach langer Abwesenheit das Haus wiederfindet, in dem sein früherer Herr gewohnt hat; daß eine Katze den Weg unfehlbar zu ihrem Heim zurückfindet. Man mag das "Instinkt" nennen. Sicherlich sind Geruch, Geschmack und Ähnliches bei den naturverbundenen Tieren in höherem Maß an solchen Erscheinungen beteiligt, als es beim Menschen der Fall ist - aber es handelt sich letztlich auch bei diesen Äußerungen des Tierinstinktes um "Erinnerungen". Wir sind sogar der Meinung, daß auch niederer organisierte Tiere solche "Ich" besitzen, die die Summe von Erinnerungen darstellen, auch wenn sie so geartet sind. daß sie der Mensch nur undeutlich oder vielleicht gar nicht wahrnehmen kann.

Schon der Säugling sammelt vom ersten Augenblick, da er "das Licht der Welt" erblickt, Erinnerungen. Je mehr Erinnerungen er gesammelt hat, um so deutlicher tritt uns seine "Persönlichkeit", sein "Ich", entgegen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es auch begreiflich, daß es im frühesten Kindesalter noch möglich erscheint, ein Kind in eine völlig andere Umwelt hineinzuversetzen, ohne

daß ein Bruch in Erscheinung tritt. Der Erwachsene, der in ein völlig fremdes Land auswandert, wird sich in vielen Fällen nicht völlig mit der neuen Heimat identifizieren können. da ihn so und so viel Erinnerungen an sein ursprüngliches Heimatland ketten, die er mit anderen Mitmenschen seines neuen Aufenthaltsortes nicht teilen kann. Das Kind im zartesten Lebensalter wird diese "Erinnerungen" an ein Leben in einer anderen Lebenssphäre nicht besitzen; es kann sich - selbst wenn seine Hautfarbe anders sein sollte - nur mit seiner neuen Heimat identifizieren. Von diesem Standpunkt aus ist der Farbige in den Vereinigten Staaten von Amerika genauso Amerikaner wie sein aus Europa gekommener Mitbürger und er steht - wir haben Aussagen solch amerikanischer farbiger Bürger dafür - einem in Afrika aufgewachsenen Farbigen in gleicher Weise fremd gegenüber wie der "weiße" Amerikaner oder Europäer. Wir haben eingangs darnach gefragt, wann eigentlich der Tod des Einzelmenschen wirklich gegeben ist. Wir glauben, die Antwort geben zu können: in dem Augenblick, in dem seine Erinnerungen ausgelöscht sind. Vielleicht sagen wir besser, in dem Augenblick, in dem seine Erinnerungen für dauernd - also nicht nur vorübergehend - ausgelöscht sind. Eine körperliche Weiterexistenz im ganzen oder in einzelnen Teilen des Körpers mag dann gegeben erscheinen, sofern die Summe der menschlichen Erinnerungen, das personale "Ich" ausgelöscht ist, ist unserer Meinung auch die Identität des betreffenden Menschen erloschen. Diese "Sterblichkeit" von Erinnerungen birgt eine große Tragik in sich. Wenn uns ein geliebter Mensch verlassen hat, mit dem uns jahrzehntelange "Erinnerungen" verbunden haben, fragen wir uns oft, wie es mit der Lehre der Unsterblichkeit beschaffen ist. Selbst wenn es gelänge,

eine körperliche Unsterblichkeit herbeizuführen, für uns wäre die Unsterblichkeit des Verstorbenen erst dann gesichert, wenn seine personale "Identität", die Summe seiner Erinnerungen, erhalten werden könnte. Wenn wir daran denken: ich bin der einzige, der noch gemeinsame Erinnerungen mit dem Verstorbenen besitzt, wenn auch mein personales "Ich" ausgelöscht oder verschwunden

ist, wird auch die letzte "Erinnerung" an meinen teuren Verstorbenen verschwunden sein – so mag uns Wehmut beschleichen. Zugleich aber muß uns der Verstand sagen, daß dann eben dort, wo keine Erinnerung mehr vorhanden ist, auch kein Schmerz um einen Verstorbenen mehr herrschen kann. Nicht umsonst sagt ein altes Sprichwort: "Die Zeit heilt alle Wunden".

Einwände und Fragen

"Pech für Seelensucher"

... so ist eine Pressenotiz überschrieben, die in Phönix (Arizona) am 22. Oktober 1967 erschien. Man riecht förmlich die unendliche Genugtuung, mit der deutsche Presseagenturen den Bericht wiedergaben, ist es mit ihm doch endgültig bewiesen, daß es keine Seele gibt. Ein schrulliger Amerikaner namens James Kidd hat nämlich in seinem Testament verfügt, "wer die Existenz der menschlichen Seele beweist, erbe sein ganzes Vermögen!" Da es sich immerhin um eine Viertelmillion Dollar handelte, meldeten sich Tausende von Seelenforschern oder solche, die es zu sein glauben, darunter auch hunderte von Deutschen, die den Seelenbeweis dem Testamentsvollstrecker unterbreiteten.

Der amerikanische Richter Robert L. Myers lehnte nach 13wöchiger Verhandlung alle Ansprüche ab und vermachte die Hinterlassenschaft einem gemeinnützigen Forschungsinstitut. Nun müßte man über den ganzen Vorgang, besonders über die erwähnte Gerichtsverhandlung präzisere Unterlagen besitzen, um gezielter polemisieren zu können. So bleibt nur die erstaunte Frage offen, wer eigentlich so stark an der Nichtexistenz der menschlichen Seele interessiert ist.

Kenner der einschlägigen Literatur wissen von unzähligen Experimenten ernster Forscher und Parapsychologen, die wohl keinen Zweifel mehr an der Selbständigkeit der Seele zulassen, es sei denn - so meinen es alle Seelengegner - die diesbezüglichen Berichte basieren samt und sonders auf Betrug, Lüge und Leichtgläubigkeit. Diese billige Argumentation macht sich auch der größte Teil der Tagespresse zu eigen. Einschlägige Publikationen bleiben in tendenziöser Form Wochenblättern und Illustrierten überlassen, die mit schaurigen Geistergeschichten dem transzendenten Weltbild durchaus keinen glaubenswürdigen Fundus geben.

Zurück zu unserem, im Titel anklingendem Thema. Im selben Land Amerika, etwa zur selben Zeit, als unser Mister Kidd sein Testament schrieb, befaßte sich der junge Arzt Dr. Huxley mit Experimenten zum Nachweis der unabhängigen Existenz eines Fluidalleibes oder Ätherkörpers von dem ihm zugeordneten menschlichen Leib. Hypnotisierte Medien erhielten den Befehl, ihren Körper zu verlassen und sich in einen anderen, weit entfernten Raum einzufinden. An den Fenstern beider Räume hatte Dr. Huxley Tücher gespannt, die mit Schwefelkalzium imprägniert waren. Beide derartig präparierten Vorhänge leuchteten auf, als Dr. Huxley der Versuchsperson den Befehl zum Verlassen des Leibes erteilte. Nicht nur diese Versuche wurden öfters und zwar immer mit Erfolg wiederholt, sondern auch jener Schwefelkalziumschirm im Zimmer eines Sterbenden leuchtete auf, als die Seele vom todgeweihten Körper Abschied nahm.

Hieraus ergeben sich zwei Überlegungen. Entweder sind die Berichte über diese Experimente tendenziös verzerrt oder gar verlogen, dann müßte man von gesetzeswegen derartige Publikationen verbieten, oder aber sie stimmen, dann ist nicht einzusehen, warum solchen Experimentatoren nicht das zitierte Erbe zufällt, soweit dieser Komplex dem Gericht zur Kenntnis gebracht, bzw. vor demselben experimentell belegt wurde. Unabhängig aber von dieser Erbgeschichte dürfte es sich hier um ein grundlegendes Symptom handeln, dessen Realität (immer vorausgesetzt, daß es eine Realität ist) die Seelenforschung schlagartig über die bewußte harte Grenze zur exakten Wissenschaft versetzen würde, da ja die Primärfrage, nämlich das jederzeit gleichbleibend durchführbare Experiment, befriedigend beantwortet zu schein scheint. Die Stellungnahme aller zuständigen Forscher zu diesem Komplex wäre höchst interessant.

Erich Konetschnig, Laupheim.

Legitimation

Noch vor zwei Generationen wäre es keinem seriösen Gelehrten eingefallen über Psychologie zu diskutieren, geschweige denn über Parapsychologie.

Jedoch auch in unseren Tagen noch finden sich die ernsthaftesten Forscher dieser Gebiete von einer imaginären Majorität auf ein Terrain der Dubiosität insofern abgedrängt, als sie immer wieder noch einmal in die Situation kommen können, wo sie ihre bekrittelten Wissenschaften verteidigen müssen. Im Grunde aber ist das alles natürlich so paradox wie sonst nichts in der Welt, denn unter ganz anderen Namen waren ja Dinge wie die Verhaltensweisen der Menschen untereinander gebräuchlichste Gesprächsgegenstände und nur erst als sie alle, mitsamt den zu ihnen führenden Motiven und Emotionen in der Psychologie unter ein Katheder kamen wurden sie - am Anfang zumindest - zum Gegenstand heftigster Kritiken.

und aufreibenden Nach langen Kämpfen ist die Psychologie dann endlich in die ihr gebührenden Gewänder der Ordentlichkeit und Seriosität gekleidet worden und fand Eingang in die menschliche Gesellschaft, ja es kann heute gesagt werden, daß manche ihrer Erklärungen über die verschiedenen Verhaltensweisen der Menschen schon wieder geworden geradezu volkstümlich sind, mehr noch, die psychologische Erklärung mancher Rätsel Menschseins wird von manchen als ein Allheilmittel angesehen und verwendet, sei es nun in gewissen Sparten des Geschäftslebens, in der Erziehung, in internationalen Angelegenheiten o. ä. Denen, welche die unsichtbare Seite des Menschen studieren - und wir wollen hier einmal bei glaubhaften Parapsychologen bleiben und nicht auch sogleich alle Okkultisten und Esoteriker miteinbeziehen - bedeutet dies alles aber gar nichts

Es liegt ja eine ungeheure Tragik dem Umstand zugrunde, daß gerade jene Wissenschaft, die man in den Namen Para-Psychologie kleidete und die doch recht eigentlich verdiente, die Prä-Psychologie genannt zu werden, aufgrund ihres wissenschaftlich gesehen zentralen Charakters, daß diese Parapsychologie so darum ringen muß, sich zu legitimieren und würdig zu präsentieren - - bis zu einer schmerzlichen Allergie ihrer Verfechter und Prätendenten gegenüber den - wie sie meinen schier zu weit vorpreschenden Okkultisten und Esoterikern. Es ist selbsterlebt, daß parapsychologische Forscher und Gelehrte es rundheraus ablehnten, mit Geisteswissenschaftlern einer bestimmten, obwohl an sich sehr arrivierten Richtung, zusammenzukommen und zusammen zu arbeiten, um nicht dadurch am eigenen, so mühsam erkämpften und fortan so achtsam gehüteten Ruf der Seriosität wiederum Schaden zu nehmen

Wie findet sich nun der wirklich aufgeschlossene Wissenschaftler der Grenzgebiete – wissend, daß er ganz zu Unrecht an die Peripherie geschoben ist und mit seinen Forschungen der Parapsychologie und der Ontologie nichts weniger als in das Zentrum gehörend – wie findet er sich nun wieder im Vergleich der uralten klassischen Traditionen mit modernen Ansichten und Praktiken?

Er findet sich so wieder, daß er erneut von unten nach oben ein Wissen erarbeiten und interpretieren muß, daß eigentlich längst erbracht worden war, wenn auch wohl in anderen und vielleicht abgelebten Terminologien. Er muß sich abmühen, erst einmal einen Wust von Pseudowissenschaften, die aber ihrerseits, paradox genug, in bestem Ansehen stehen, aus dem Wege seiner Forschung zu räumen, wie etwa jener, die den Menschen lediglich als ein Wesen betrachtet, das sich aus dem Tierreich herausentwickelt nat, das gleichsam die Blume ist, die sich der Pflanze des Tierreiches entband. Der Parapsychologe, linkerhand die hemmenden Negativa solcher Wissenschaft ausschaltend, muß rechterhand mit der ganz anderen Darstellung vom

Menschen arbeiten, nach welcher der Mensch in seiner Essenz nicht nur ein Geist ist, sondern überhaupt Geist an sich, wenn wir es an dieser Stelle so reduziert und auf einen Nenner gebracht sagen wollen. Er sieht und erkennt alle Abläufe des Menschseins nicht einfach hintergrundslos, sondern als vor dem Hintergrund einer großen und kosmischen Systematik und eingebettet in dieselbe ablaufend.

Er befaßt sich mit einer Phänomenologie, die je länger je deutlicher aufzeigt und nachweist, daß eine Entität im Menschen rein spirituell ist und, daß das einzige, was letzten Endes zentrale Bedeutung für den Menschen hat, die Pflege, die Ausdehnung des Bewußtseins seiner eigenen Spiritualität ist.

Es ist heute immerhin schon so, daß parapsychologische Forscher sich in Gesellschaft von Namen unübergehbarer Gelehrter befinden und sich mit denselben - wenn auch ihre persönlichen Forschungsergebnisse noch abgelehnt werden sollten - wie mit einem abschirmenden Wall umgeben können, durch den nur noch hereindringt, was sachlich zu diskutieren, oder auch mitzuarbeiten gewillt ist. Würde man sich z. B. seitens der "Gegner" – indem man alles und alle anderen ausklammerte - nur schon einmal mit den para- und tiefenpsychologischen Arbeiten Dr. F. Schwab's ehrlich auseinandersetzen, dann würde man sich in bezug auf den Komplex: Parapsychologie mit Sicherheit fortan anders plazieren müssen. Jedoch --- es bleibt uns leider versagt, die anderen wissenschaftlich zu missionieren, es bleibt uns gottlob immer weiter geschenkt und überlassen, durch das Medium unserer eigenen Forschung stärker noch und vernehmlicher zum Rest der Menschen zu sprechen.

Alfred Walther, Berlin

Aus aller Welt

Depression

Zur "transkulturellen Psychiatrie" gab der kanadische Psychiater Prof. E. D. Wittkower auf dem Berliner Symposion über Depression, 1968, einige Beispiele: Die endogene Depression ist in Entwicklungsländern, besonders im schwarzen Afrika, sehr selten, da kleine Kinder nicht unter oraler Frustration leiden (sie haben immer Zugang zur Mutterbrust). - Die Gruppen-(Sippen)-Zugehörigkeit, die den Einzelnen in Entwicklungsländern umfängt, bewahrt ihn vor depressiver Einsamkeit. - Der "Primitive" projiziert Über-ich-Funktionen auf die äußere Welt und befreit sich so vor einer der Hauptquellen der Depression. - Ein schmerzlicher Objektverlust (Tod naher Angehöriger) wird durch das rituell ausgefeilte Trauerzeremoniell und den erweiterten Familienverband leichter verschmerzt als bei uns. Der Erlanger Psychiater Dr. W. M. Pfeiffer referierte u. a. über die unsrige "existenzielle Schuld". An Stelle der Schuldgefühle treten bei den Schwarzen verfolgungswahnähnliche Momente auf, an Stelle der Selbstvernichtung aggresive Tendenzen. - Versündigungsideen treten besonders bei Depressiven auf, deren Religion einen persönlichen Gott als die für das Handeln maßgebende Instanz verehrt. Das ist vor allem das Christentum, aber das sind auch Islam, Hinduismus und einige Stammes-Religionen der Antillen.

† Bruno Grabinski

Am 7. Februar 1968 ist der bekannte parapsychologische Schriftsteller

Bruno Grabinski in Freiburg i. Br. gestorben. Grabinski wurde am 7. Januar 1882 in Kadlubiez O/S. als Sohn eines Lehrers geboren, Schon frühzeitig wandte sich Grabinski der Schriftstellerei zu. Nach seiner Verehelichung mit Else Stefan am 1. Oktober 1913 war er im ersten Weltkrieg Redakteur einer katholischen Zeitung in Münsterberg in Schlesien. Später übernahm er dann eine Zeitung in Iserlohn. 1935 wurde seine Zeitung verboten und so zog er nach Wiesbaden, um sich von da ab ausschließlich seinem Lieblingsthema: "Übersinnliche Welt und das Jenseits" zu widmen. Die vielen Fliegerangriffe im Westen veranlaßten ihn wieder in seine Heimat zurückzukehren, wo er dann das harte Los der Flüchtlinge teilen mußte und schließlich in Freiburg i. Br. seine letzte Heimat fand. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien hier genannt: Spuk und Geistererscheinungen (1920); Der lokale Spuk (1927); Neuere Mystik: Geschehen heute noch Zeichen und Wunder? (1936); Weltbetrug in Konnersreuth? (1937); Diesseits und Jenseits des Grabes (1937); Was wissen wir vom Jenseits? Theorien und Tatsachen (1949); Flammende Zeichen der Zeit. Mystik und Pseudomystik in der Gegenwart (1949); Leben die Toten? (1950); Spuk und Geistererscheinungen - oder was sonst? (1951); Moderne Totenbefragung (1956); Fegefeuervisionen (1956); Erlöste Seelen (1958); Zwischen Himmel und Hölle (1959); Begegnungen mit Abgeschiedenen (1964); Beweise aus dem Jenseits (1966). Möge Bruno Grabinski, der bis wenige Wochen vor seinem Tode nach den Wahrheiten der jenseitigen Beziehungen forschte, jetzt die volle Wahrheit beschieden sein.

Bücher und Schriften

HENTZE, CARL: Funde in Alt-China. Das Weiterleben im ältesten China. Musterschmidt-Verlag. Göttingen - Zürich -Berlin - Frankfurt 1967. 299 Seiten, 48 Tafeln, 92 Abbildungen im Text. DM 19.80. Paläontologie und Urgeschichtsforschung wandten sich seit mehr als einem halben Jahrhundert auch Alt-China zu. Die Forschungen des Jesuiten Teilhard de Chardin brachten wertvolle Ergebnisse. Das vorliegende Werk will nicht einen vollständigen Überblick über die archäologischen Funde bis 1960 geben, sondern nur die wichtigsten Ergebnisse unter bestimmten Gesichtspunkten herausheben. Der Verfasser beginnt mit den neolithischen Funden und geht bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus. Er weist die entscheidenden Entwicklungslinien auf. Zunächst stellt er heraus, daß es keine einheitliche chinesische Kultur gab. Die Kulturen waren aber auch nicht exklusiv. sondern es ergaben sich Verbindungslinien zu den Hochkulturen von Indien und sogar zu den Hochkulturen des Vorderen Orients, des südostasiatischen Raumes und sogar zu amerikanischen Kulturen. Es wird also der Horizont bedeutend geweitet. Ein besonderes Anliegen des Verfassers bildet der Nachweis, daß die Fundgegenstände fast durchwegs nicht Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, sondern ausgesprochene Kultgegenstände waren, sowohl Keramiken als auch Bronzen. Die Ornamentik ist nicht bloß Ornamentik, nicht rein phantasiereiche Linienführung, sondern Ausdruck mythischer Vorstellungen, denn überall stehen religiöse Anschauungen im Vordergrund. Vor allem begegnet immer wieder der Ausdruck eines ganz im Volk verwurzelten Ahnenkultes, der ja bis in die Gegenwart herein das Volksleben stark beherrschte und den ausgeprägten Familiensinn der Chinesen formte. "Mindestens seit neolithischen Zeiten hat schon eine urchinesische Bevölkerung ihr Dasein niemals anders verstanden, denn als Erbe einer Vergangenheitskette, deren Glieder auf einen mythischen Urahnen zurückgehen. Man kann das, wenn man will, als eine intuitive biologische Erkenntnis ältester Zeiten bewerten. Jedoch, es bedeutete für diese Völker sehr

viel mehr, nämlich auch eine Verpflichtung gegenüber einer kulturellen Vergangenheit für alle kommenden Generationen. Woher man kommt, bestimmt das, was man ist und sein wird. Es ist die geheimnisvolle Kette, die vorwärts und rückwärts durch die Generationen führt" (S. 124).

Von besonderem Wert sind aber die Deutungen des Verfassers. Die Archäologie spricht ihm "von dem denkenden, dem überlegenden Menschen, über seine Auseinandersetzung mit den Bedingtheiten von Leben und Tod, über Fragen nach Mensch und Gesellschaft im Kosmos, über seine Bemühungen um sinnvolle Angleichung an eine beobachtete Ordnung und Gesetzmäßigkeit" (S. 50). Überall begegnet uns die "Polarität des Seins, zwischen Ost und West, zwischen Licht und Dunkelheit, oder zwischen oben und unten, zwischen Süd und Nord, zwischen Leben und Tod, zwischen Verschwinden und Wiederkehr in einer einmal erschaffenen und endgültigen Welt. So erzählen die einzelnen Bilder von der existentiellen Einsicht in die Kondition des Menschen" (S. 269).

E. Hosp

BEHM, JOHANNES: Die Handauflegung im Urchristentum. Nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. 1911. Reprografischer Nachdruck. VIII, 208 Seiten, 2. unveränderte Auflage. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1968. DM 18,70 + MwSt.

Die wissenschaftliche Buchgesellschaft von Darmstadt hat sich auch das Ziel gesetzt. wertvolle Werke von bleibender Bedeutung, die längst vergriffen sind, in einem unveränderten Neudruck vorzulegen. So wurde auch dieses Werk, das bereits 1911 erschien, ohne irgendeine Anderung neugedruckt. Nicht bloß der Text sondern auch die wissenschaftlichen Anmerkungen zeigen den Stand von damals. Der protestantische Autor greift das Problem der Handauflegung im Urchristentum auf, verweist zuerst auf die Handauflegung bei Jesus und in der Urkirche, beim Heilverfahren, bei der Taufe und bei Übertragung von Amtern. Beim weiteren Kapitel über die Herkunft der Handauflegung wird reiches religionsgeschichtliches Material aus dem AT und alten Religionen herangezogen. So gewinnt das Problem eine größere Weite. Das 3. Kapitel über die Bedeutung der urchristlichen Handauflegung führt tiefer in das Verständnis ein und zeigt die Handauflegung als Zeichen der Mitteilung heiliger Lebenskraft und als Zeichen der Mitteilung des Heiligen Geistes.

Katholische Literatur wurde nur sehr spärlich herangezogen. Die Grundlinien des wertvollen Werkes bleiben, die Ausführungen brauchen aber noch die Ergänzungen durch das Konzil (Dekret "Kirche" 221 u. 29) und die moderne einschlägige Literatur (vgl. Lex. Theol. u. Kirche, 4 [1960] 1343—1346).

SCHAMONI, WILHELM: Auferweckungen vom Tode. Aus Heiligsprechungsakten übersetzt. 128 Seiten. Selbstverlag des Verfassers. Auslieferung: Josefsbuch-handlung B. Brune, 5789 Bigge-Ruhr, Hauptstraße 66. DM 2,80.

Christus gab bei der Aussendung der Apostel die Weisung: "Verkündet: Nahe ist das Himmelreich! Heilt Kranke, erweckt Tote, macht Aussätzige rein, vertreibt böse Geister!" (Mt 10, 7). Daher liegen Totenerweckungen im Lauf der Kirchengeschichte im Bereich der Möglichkeit. Der Verfasser verzeichnet Berichte über solche Totenerweckungen aus alter Zeit und aus dem Mittelalter. Er bringt ausführliche Texte über die vom hl. Don Bosco († 1888) bei Lebzeiten vollzogene Erweckung eines Knaben. Vor allem aber erzählt er auf Grund der Heiligsprechungsakten von Totenerweckungen, die auf die Fürbitte verschiedener Heiligen gewirkt wurden. Die Berichte stützen sich auf beeidete Zeugenaussagen von Augenzeugen, manchmal sogar auf das Selbstzeugnis der Auferweckten. Die Kanonisationsprozesse werden mit wissenschaftlicher Strenge und Genauigkeit durchgeführt und verdienen vollen Glauben, so auch die Berichte über die Totenerweckungen. Man muß dem Verfasser danken, daß er auf Grund der Prozeß-Originale so solide und glaubwürdige Berichte weiteren Kreisen zugänglich machte. So bietet er wertvolles Material für die Grenzgebiete der Wissenschaft.

E. Hosp

JUNG, EMMA: Animus und Anima. Rascher-Verlag, Zürich 1967, 109 Seiten, Paperback, sfr. 6.—.

In den beiden Arbeiten über Animus und Anima, die erstmals in einem Band zusammengefaßt erscheinen, setzt sich die 1955 verstorbene Frau des großen Schweizer Psychologen, C. G. Jung, mit diesen beiden psychischen Funktionskomplexen, ihren Erscheinungsformen und Wirkweisen auseinander.

Der Animus ist der Archetypus des Männlichen und ist durch eine vierfache Stufung strukturiert: durch Wille. Tat. Wort und Sinn, Dieser Animus als männliches Wesen, ist nicht nur für den Mann von Bedeutung, sondern er bildet auch in der Persönlichkeitsformung der Frau einen entscheidenden Faktor. So tritt er dem Mädchen zunächst im Vater oder einem die Stelle des Vaters einnehmenden Manne, später vielleicht als Lehrer, älterer Bruder, Ehemann oder Freund entgegen. Personifiziert zeigt sich der Animus in Träumen oder Phantasien vor allem in der Gestalt eines wirklichen Mannes: als Vater, Geliebter, Lehrer, Richter, Flieger usw. Gelingt es der Frau, dieses männliche Wesen in der ihr zukommenden Funktion einzugliedern, so wird es ihr möglich, Frau im höheren Sinne zu sein.

In einem zweiten Teil ist von der Anima, dem weiblichen Wesen, die Rede, um dessen Integrierung sich der Mann zu bemühen hat. Die Beschreibung der Anima erfolgt an Hand der aus so vielen Sagen und Märchen bekannten Gestalten der Nymphen, Schwanjungfrauen, Undinen und Feen. Zusammenfassend läßt sich die Thematik dieses bedeutsamen Werkes folgendermaßen skizzieren: Es gilt für die Frau: Hast du nicht den Mann in dir geboren, kannst du niemals den in dir geboren, kannst du niemals Manne sein.

SCHRÖDTER, WILLY: Agrippa von Nettesheim: De Occulta Philosophia. Auswahl, Einführung und Kommentar, Otto Reichel Verlag, Remagen 1967, 168 Seiten, Leinen, DM 16.-.

Wissen Sie, was man alles schon gedacht hat? Seltsamstes vom Seltsamen hat vor allem Agrippa von Nettesheim (1486--1535) in seiner "De Occulta Philosophia" beschrieben. In drei Abschnitten: die natürliche, himmlische und zeremonielle Magie wird von der Alchemie, den Weltseelen und den Seelen der Himmelskörper bis zum "Orakel des aufgefangenen Wortes" alles behandelt, was in der Esoterik bis heute seinen festen Bestand hat.

Schrödter gibt in diesem Buch eine sehr informative Blütenlese der wichtigsten Gesichtspunkte der vielgenannten und viel kritisierten Weltschau des Agrippa von Nettesheim. Dabei versieht Schrödter jeden einzelnen Gesichtspunkt mit einem oft sehr ausführlichen geistesgeschichtlichen Kommentar mit reichen Literaturangaben. Hier bietet Schrödter in seiner außerordentlichen Belesenheit überaus großen Einblick in das Schrifttum der Esoterik und der "Grenzforschung". Freilich ist nicht immer die bedeutendste und neueste Literatur genannt, doch wer Begriffe der Esoterik in ihrer geschichtlichen Entwicklung studieren will, findet in diesem Buch einen guten Einstieg. A. Resch

RINGGER, P. D.: Die Leute von Siegriswyla. Verlag Neue Wissenschaft, Oberengstringen bei Zürich 1967, 64 S., 2 Abbildungen, kart. sfr. 8.70 (für Bezieher von "Zwei unfriedliche Blätter" sfr. 7.—). Postscheckkonto Zürich 80-66393.

In diesem Bändchen ist die Rede von Originalen aus dem Menschen-, dem Tierund Pflanzenreiche des Berner Oberlandes in volkskundlicher Sicht.

TALAMONTI, LEO: Die Welt des Okkulten. Aus dem Italienischen von Joachim A. Frank. Paul Neff Verlag, Wien/Berlin, o. J., 452 Seiten, Leinen, DM 24.80.

Es klingt wohl völlig mittelalterlich, wenn man heute von der "Welt des Okkulten" spricht. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß es in der Welt so viele Phänomene, vielleicht auch Scheinphänomene, gibt, deren Ursachen uns völlig unbekannt sind. Leo Talamonti führt in diesem Buch eine völlig unüberschaubare Zahl von Berichten über solche Phänomene an. Von der Welt des Traumes, der Psychometrie, des Hellsehens, der Telepathie und Telekinese, der künst-

lerischen Begabung, des Spuks und des Mediumismus his zur Frage der unbewußten zwischenmenschlichen Beziehung wird alles Paranormale angeschnitten und mit Beispielen zu beleuchten versucht. Das Buch liest sich wie ein Roman. Es ist auch in dieser Form abgefaßt. Trotzdem ist es kein Roman, sondern vielmehr eine Wanderung durch "Die Welt des Okkulten". Der Autor erweist sich hierbei als sehr belesen und vielseitig informiert. Er bietet eine ungeheure Menge von seltsamen und seltsamsten Berichten an, die fast alle Bereiche des Paranormalen umfaßt. Talamonti fußt dabei auf der Grundanschauung, "daß niemand zu sagen vermag, wo die Linie verläuft, die das Geistige vom Physischen trennt, wo die Halluzinationen und Projektionen enden und ihre plastischen, gegenständlichen und mehr oder minder materialisierten Darstellungen beginnen." (S. 300.)

Nimmt man nun dieses Buch, das zwar kein wissenschaftliches Werk sein will, etwas unter die wissenschaftliche Lupe, so muß man zunächst festellen, daß dem Buch eine eigentliche Systematik fehlt. Die angeführten Berichte sind oft sehr kurz und etwas unkritisch aufgenommen. Die Anmerkungen sind meistens allgemeiner Art, das heißt, die Seitenzahl ist nicht immer angeführt. Es wäre aber falsch, wollte man hiermit dem Autor den Sinn für Sachlichkeit völlig absprechen, sagt er doch selbst: "Die Erforschung der wahren Natur dieser improvisierten Schöpfungen der unbewußten Psyche der Medien ist äußerst problematisch." (S. 284.) Wenn es sich also auch um keine wissenschaftliche Abhandlung der Frage des "Okkulten" handelt, so muß man dieses Werk von Talamonti als ein sehr anregendes Lesebuch über "Die Welt des Okkulten" bezeichnen, auf dessen Aussagen man nicht baut, durch dessen Aussagen man aber eine reiche Anregung erfährt. A. Resch

Günstige Subskription eines bedeutenden Werkes

BIEDERMANN, HANS: Handlexikon der magischen Künste. Von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. Neuerscheinung. 1 Band ca. 350 Seiten, ca. 100 Textillustrationen, Index und Bibliogra-

